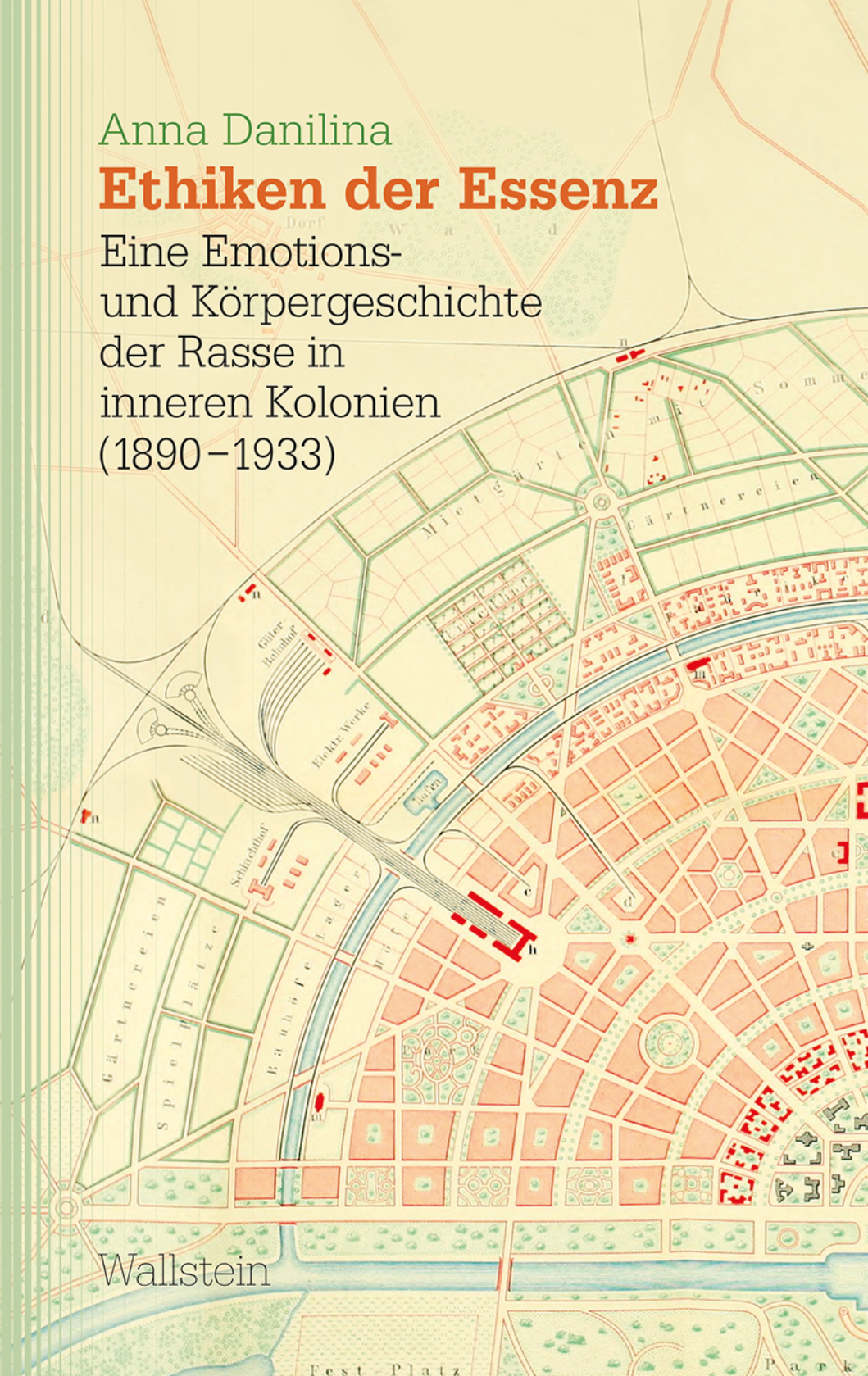
Anna Danilina

Ethiken der Essenz

Eine Emotions- und Körpergeschichte der Rasse in inneren Kolonien (1890–1933)



Wallstein

Anna Danilina
Ethiken der Essenz

STUDIEN ZU RESSENTIMENTS
IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Herausgegeben vom
Zentrum für Antisemitismusforschung

Band 7

ZfA Zentrum für Antisemitismusforschung
TU berlin

Anna Danilina

Ethiken der Essenz

Eine Emotions- und Körpergeschichte der Rasse in inneren Kolonien (1890 – 1933)

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Fazit Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild: »Plan einer Zukunftsstadt«, Theodor Fritsch, Stadt der Zukunft, 1896, S. 34.
Lithografie: Wallstein Verlag, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-5167-7
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4892-9

Inhalt

Dank 9

Einleitung 13

Metaebene 24

1. Zur Politik von Forschungsstand, Forschungslücke und Archiv 24

1.1 Forschungsstand und Wissensarchiv 28

1.1.1 Wer definiert die völkische Bewegung? Selbstbezeichnung und wissenschaftlicher Begriff 28

1.1.2 Rasse in Körper und Gefühl – und ihre Abwesenheit in der deutschen Forschungsliteratur 33

1.1.3 Kolonie und innere Kolonisation 52

1.2 Zur Politik von Bibliothek und Archiv 58

1.2.1 Die Liste für auszusondernde Literatur 1946: »Alles geheim«? 58

1.2.2 Archivierung als politische Praxis 61

1.2.3 Das Archiv der Kolonialschule Witzenhausen – von Kolonie und innerer Kolonisation 63

Teil 1: Innere Kolonisation. Germanisierung, Siedlungsbewegung und Zionistische Genossenschaftssiedlung 67

2. Innere Kolonisation, Bodenreform und »Rassen-Ökonomie« 69

2.1 Die Innere Kolonisation im deutschen Osten nach amerikanischem Vorbild 69

2.2 Bodenreform und Germanisierung 82

2.3 »Rassen-Ökonomie«: Zum Wechselverhältnis von Ökonomie und Subjekt 90

3. »Artgerechte« Ökonomie in Gartenstadt und Siedlung 99
3.1 Utopien von Gartenstadt und Siedlung 101
3.1.1 Theodor Fritschs Stadt der Zukunft – Ein organisch-deutscher Raum 101
3.1.2 Willibald Hentschels Mittgart und rassische Siedlungen – Freie Liebe als Zucht? 110
3.2 Verwirklichte Siedlungen und »artgemäßes« Leben 122
3.2.1 Gartenstadt Hellerau – Rhythmik, Tanz und Körpererziehung 123
3.2.2 Die Obstbaukolonie Eden – Vegetarismus als »artgerechte« Ernährung in Konsum und Produktion 128
3.2.3 Theodor Fritschs Heimland – »Deutsche Arbeit« 139
3.2.4 Schulsiedlung Vogelhof – Ländliche Jugenderziehung 148
4. Zionismus, innere Kolonisation und Siedlungsbewegung 158
4.1 Antisemitismus und jüdische Siedlungen in der Innenkolonisation seit 1772 158
4.2 Die deutsche Siedlungsbewegung und der Zionismus um 1900 174
4.3 Zionismus und deutsche Innenkolonisation . . . 185
4.4 Innerjüdische Differenzierung – Regeneration, Muskeljudentum und zionistischer Rassediskurs . 191
4.5 Das Prinzip der »jüdischen Arbeit« und die »Araberfrage« in der Siedlungsgenossenschaft Merchavia in Palästina 202
4.6 Zionismus und Gartenstadt in Israel 214

Teil 2: Internalisierung von Rasse – Gefühl und Körper 221

5. Eine Emotionsgeschichte des Rassesubjekts 227
5.1 »Die Rassen-Abneigung und ihr Geheimnis« – Wie Gefühle Hierarchien und Grenzen herstellen 227

5.2 Degeneration und Regeneration: Gefühl und kulturelle Bildung von Rasse 246
6. Religion, Rasse und Verkörperung 261
6.1 Religion, Sprache und Rasse – Vom Ursprung der Arier und »arteigener« Praktiken 261
6.2 Mazdaznan und Theosophie – Religiöse Rasseethik und rassifizierte Religion 274
6.2.1 Die Theosophische Gesellschaft und die Wurzelrassenlehre 278
6.2.2 »Nicht indo-germanisch, sondern arisch-germanisch« – Weißsein bei Mazdaznan . . 282
6.2.3 Wiedergeburt und Vorgeburtliche Erziehung 288
6.2.4 »Was der Mensch ißt, das ist er« – Die Mazdaznan-Ernährung 294
7. Materialisierung von Rasse – Zu Erberinnerung und Runengymnastik 301
7.1 Ariosophie: Erberinnerung als Körperwissen . . . 301
7.1.1 Das weiße Subjekt des Selbstbewusstseins: Lists Pantheismus im Kontext des Hegelschen Idealismus 303
7.1.2 Runen als Zugang zum Körpergedächtnis: Das »körperliche Auge« der Rasse 309
7.2 Runengymnastik und Tanz als rassifizierende Praktiken 314
7.3 Die Runenübungen, Rhythmus und Tanz 325
7.4 Der Rassekörper in rhythmischem Tanz und Gymnastik im Kaiserreich und der Weimarer Republik 334
8. »Mein Körper hat angefangen, eine gesunde, rosige Hautfarbe zu zeigen« – Erfahrungen und Briefe der Runenübenden 347
8.1 Effekte der Runenübungen 1 – Hierarchien von Mitleid und Heilung 349
8.2 Effekte der Runenübungen 2 – Rasse und Klasse, Jüdisch und Schwarz-Sein 354
8.3 Effekte der Runenübungen 3 – Weiße Innerlichkeit als Kontrolle von Gefühlen 369
8.4 Effekte der Runenübungen 4 – »Aufrassung« als Internalisierung von Weißsein? 372

9. Eine unheimliche Nähe? Affekttheorie und die Konzeption der »Aufrassung« – Theoretische Schlussfolgerungen 379

10. Verinnerlicht. Schlussbemerkungen 397

Anhang 409

Archiv-, Literatur- und Quellenverzeichnis 409

Abbildungsverzeichnis 444

Danksagung

Eine Dissertation, ebenso wie das daraus entstehende Buch, ist in gewisser Weise immer ein kollaboratives Projekt. In meinen Augen lebt wissenschaftliche Arbeit an sich von Austausch und Kritik. In diesem Sinne verdanken sich auch die Gedanken auf den folgenden Seiten dem intensiven Austausch mit Freunden, Familie und Kolleginnen, die über die Jahre bereit waren, gemeinsam mit mir zu denken, Kritik zu bieten und Fragen zu stellen.

Dieser Austausch begann bereits während meiner Studienzeit in Leipzig, wo Heinz Mürmel mir die Idee zur Auseinandersetzung mit der völkischen Bewegung gab und mich auf die ersten Quellen aufmerksam machte. Er wird mir und sicher vielen seiner ehemaligen Studierenden fehlen und in Erinnerung bleiben. Doch auch Rebecca Pates, Wolfgang Fach und Ulrich Schneider gebührt mein Dank dafür, dass sie mich gelehrt und darin bekräftigt haben, über den Tellerrand der Disziplinen und tradierten Themen zu blicken, die Kritik und den Zweifel zu zentrieren und die konstitutive Rolle von Methode und Perspektive als politisch zu begreifen.

Für Rat, Kritik und Unterstützung während der Dissertation will ich an zentraler Stelle Stefanie Schüler-Springorum und Margrit Pernau danken, die als primäre Ansprechpersonen die Arbeit stets kritisch hinterfragt, mein Suchen und Abschweifen erlaubt und produktiv gewendet haben, mir die nötige intellektuelle Freiheit gaben und mich stets akademisch, institutionell und persönlich unterstützt haben. Trotz der strukturellen Hierarchie zu ihnen als meinen Betreuerinnen habe ich die Gespräche immer auf Augenhöhe erlebt, was ein Balanceakt ist, der im akademischen Betrieb zwar gern behauptet wird, doch nur sehr selten gelingt.

Einen Kontext der produktiven Reibung und des Austauschs bot das Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, an dem ich die Dissertation verfasst habe. Für ihre Fragen und Unterstützung will ich, neben anderen Kolleginnen und Kollegen, hier namentlich Bettina Hitzer, Uffa Jensen sowie meinen Mitdoktorandinnen Yaara Benger und insbesondere Cicek Ilengiz danken, die als Kolleginnen und Freunde auch in schwierigen Momenten ansprechbar waren und Verständnis sowie Ablenkung angeboten haben. Cicek war es auch, die mich auf aktuelle Ansätze der Affekttheorie und der Kritik kolonialer Gegenwart aufmerksam machte. Cengiz Barskanmaz führte mir zu Beginn meiner Dissertation die Vielfalt der analytischen Ansätze der Critical Race Theory und einige blinde Flecken der Rassismusforschung vor Augen. Cengiz empfahl mir dabei auch die Schriften von David Theo Goldberg,

den ich zu meinem Glück bald auch persönlich kennenlernte. David nahm sich während seiner Besuche in Berlin stehts etwas von der knapp bemessenen Zeit für ein Gespräch und unterstütze Anträge, Konferenz- und Publikationsvorhaben wo er konnte.

Uwe Puschner half mir zu Beginn meiner Dissertation, mich in dem Wust der Literatur zur völkischen Bewegung zu orientieren und Ansprechpersonen wie Archive auszumachen. Justus Ulbricht, Stefanie von Schnurbein und Ulrich Linse danke ich für ihre hilfreichen Ratschläge, Bernd Wedemeyer-Kolwe für die Gespräche und die Hilfestellung im Archiv für Sportgeschichte und Claudia Blaue für ihre Unterstützung in der DITSL-Bibliothek und dem Archiv der ehemaligen Kolonialschule Witzenhausen. Unter den Expertinnen und Experten für die völkische Bewegung gilt ein besonderer Dank Christoph Knüppel, dessen Privatarchiv zur völkischen- und Siedlungsbewegung ich eine Vielzahl der hier verwendeten Quellen verdanke, ohne die einige der dargelegten Thesen reine Spekulation hätten bleiben müssen.

Die Gedanken und Diskussionen, die mir mein Aufenthalt an der New School for Social Research in New York beschert hat, haben diese Arbeit sehr bereichert. Mein besonderer Dank gilt hier Ann Laura Stoler, die mich mit immensem Vertrauensvorschuss an die New School einlud, mit seltener Sorgfalt meine Texte gelesen hat und sich die Zeit für Kritik und Austausch nahm, die mein Denken nachhaltig beeinflusst haben. Ihr Beharren auf der genauen Differenzierung, den Wiedersprüchen und Nuancen der historisch-anthropologischen sowie konzeptionellen Analyse waren für mich damals so wegweisend wie heute. Doch auch Anns Doktorandinnen und Masterstudierende, die meine Ideen auf den Prüfstein gestellt haben, haben Kurswechsel dieser Arbeit inspiriert. Die Zusammenarbeit mit Charles Mills, der mit seiner Unterstützung und seiner Zeit so ungeahnt großzügig umging, hat ebenfalls zentrale Blickweisen dieses Buches bezüglich der Materialität von Rassismus und Rasse sowie unterschiedlicher und kritischer Rasseverständnisse angestoßen. Charles wird als starker und eigensinniger Denker in unseren Debatten fehlen, und ich werde ihn stehts als offenen, warmen und generösen Menschen in Erinnerung behalten. Ebenso großzügig war Charles auch mit seinen Kontakten und brachte mich mit Shannon Sullivan, Shiloh Whitney und Gail Weiss ins Gespräch, denen ich wesentliche Impulse für die Analyse einer Physiologie von Rasse und Rassismus verdanke.

In einer Zeit wie während der Promotion, in der man sich doch oft allein fühlt und die Generierung von Sinn mal mehr, mal weniger gut gelingt, waren Freundschaften enorm wichtig. Neben vielen, die es mir durch Ablenkung und Zerstreuung ebenso wie Zuhören und Verständnis

möglich machten, diese Arbeit weiter zu verfolgen, will ich namentlich diejenigen erwähnen, deren Lektüre und kritischer Blick direkt Einfluss auf diese Arbeit hatten. Dies sind in besonderer Weise Praveen Sewgobind und ebenso Alexis Kunze, Jeremy Geeraert, Claudio Altenhain, Roman Linz, Karolin Reinhold, Alice Forssman und Kristina Peuschel. Auch Werner Konitzers Drängen auf klarere Formulierungen hat diesen Text mancher Orts lesbarer gemacht.

Wie jede Dissertation und jedes Buch hat auch dieses so manchen Seitenpfad genommen, der im Endprodukt nicht als Text realisiert wurde. Hier möchte ich insbesondere die Offenheit, Gastfreundschaft und Unterstützung von Klaus Neumann aus Asuncion in Paraguay erwähnen. Ich hoffe, es findet sich statt meiner eine andere Person, die seine Familiengeschichte innerhalb der deutschen Auswanderung und Siedlung in Südamerika mit dem adäquaten Fokus und den nötigen Sprachkenntnissen weiterverfolgen kann.

Dieses Buch wäre nicht möglich gewesen ohne die finanzielle Unterstützung der Dissertation durch die Max-Planck Gesellschaft, die Stiftung Zeitlehren und das German Historical Institute Washington. Und ich möchte auch an dieser Stelle nochmal Stefanie Schüler-Springorum und dem Zentrum für Antisemitismusforschung danken, die nicht nur geholfen haben, zwei harte Monate in der Abschlussphase mit Kurzzeitstipendien zu überbrücken, sondern auch die Veröffentlichung dieses Buches finanziell möglich machen. Die Drucklegung dieses Buches sowie die Unterstützung der Abschlussphase der Dissertation hat schließlich auch die FAZIT-Stiftung finanziell gefördert, der hier mein Dank gebührt.

Überdies danke ich Ina Lorenz, meiner Lektorin beim Wallstein Verlag, für die Geduld und gemeinsame Arbeit am Manuskript.

Mich immer unterstützt haben schließlich meine lieben Eltern, Konstantin Danilin und Tatiana Vroblevskaya – finanziell, persönlich und emotional. Es war gewiss kein Leichtes, in einem für sie fremden Land einer Jugendlichen mit migrationstypischer Verwirrung die richtigen Impulse für ein Interesse an der Wissenschaft, der konzeptionellen Klarheit und einer akademischen Laufbahn zu geben. Gerade darin habe ich immer einen enormen Support erfahren.

Last but definitely not least hat mein Partner Alexander Dück die Dissertation, die das Manuskript für dieses Buch war, genauer und öfter gelesen als jeder andere, mit mir diskutiert, Leid und Freunde geteilt, meine Launen und Verzweiflungsmomente ausgehalten und mich wieder aufzufangen gewusst. In diesem Sinne gebührt ihm sowie Emilia und Elisa, die mir oft schöne Momente der Abwechslung und Ablenkung geschenkt haben, mein spezieller Dank.

Einleitung

Die Betrachtung von Kolonie und Rasse erfolgt meist als Blick nach außen. Die Kolonie bezeichnet häufig ein territoriales Außen und die Ausübung von Herrschaft über Andere. Dieser Herrschaftsanspruch beruhte auf der Klassifizierung und Hierarchisierung von Menschen und Gesellschaften – wesentlich über den Marker der Rasse. Somit erscheint Rasse zum einen als (abwertende) Adressierung Anderer. Zum anderen gilt sie heute als Begriff, den jene nochmals Anderen verwendeten, die eine solche Abwertung vornahmen – die Nazis oder Völkischen. Die kritische Reflektion von Rasse impliziert damit meist eine Position der Retrospektive und Distanzierung: von einer Geschichte, die nicht unsere, nicht die liberale, linke, demokratische sei. Die Geschichte bleibt jedoch immer Teil der Gegenwart. Wenn wir Geschichte nicht als Teil von uns begreifen, bleibt sie dies trotzdem, bloß unhinterfragt und jenseits der kritischen Reflexion.

Ich gehe im Folgenden zwei miteinander verwobenen Prozessen der Verinnerlichung nach, jenem der Kolonie und jenem der Rasse: Ich folge erstens der inneren Kolonisation als imperialem Projekt, als Siedlung und Gartenstadt innerhalb der territorialen Grenzen des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Statt in dieser Arbeit Definitionen und Erzählungen dessen zu replizieren, was eine Kolonie ist und was nicht, gehe ich der Frage nach, wie das Koloniale in Praktiken und Vorstellungen von Siedlung, Raum, Boden und damit identifizierter legitimer Gemeinschaft innerhalb Deutschlands einging. Erst von den Ambivalenzen und Fluchtpunkten der Kolonie her wird sichtbar, wie sich das Koloniale in die Siedlungen und Gartenstädte, die Auseinandersetzungen mit Boden und Raum, aber auch die Klassifizierung und Kultivierung der Bevölkerung einschrieb. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, wie in diesen Räumen Rasse als Erziehung, Selbst- und Fremdwahrnehmung kultiviert wurde. Welche Räume der Regeneration wurden also entworfen und inwiefern gibt ihre Referenz auf das Koloniale Aufschluss über den darin formulierten Zusammenhang von Boden, Bevölkerung und Rasse?

Zweitens folge ich der Verinnerlichung von Rasse in Gefühl und Körper, speziell der als arisch, germanisch und weiß verstandenen Rassifizierung. Diese Arbeit verhandelt eine Emotions- und Körpergeschichte der Rasse in inneren Kolonien und fragt danach, wie in Siedlungen und Gartenstädten durch spezifische emotionale und körperliche Praktiken Rasse inkorporiert und geformt wurde. Rasse galt hier zugleich als ursprüngliche Essenz und als Produkt emotionaler Erziehung und von

Körperpraktiken, die als »gut« im Sinne von »artgerecht« und regenerativ erachtet wurden. Die Regeneration der Rasse wurde also an eine Ethik der Essenz, an die Selbstreform des und der Einzelnen gebunden. Auf der Analyseebene meinen Ethiken der Essenz insofern zugleich die Rekonstruktion, Interpretation und Aufführung normativer Praktiken sowie Emotionen, über die Rasse als Essenz hervorgebracht wurde. Wie wurde also Rasse emotional und körperlich erlernt? Und inwiefern kann die Perspektive auf Körper und Gefühl eine relationale Sicht auf Rasse, Rassismus und Antisemitismus ermöglichen?

Diese Herangehensweise impliziert auch, dass Rasse nicht nur als Begriff und Diskurs, sondern als zugleich historisch gemachte und doch real gelebte Wirklichkeit verstanden wird, die maßgeblich in die Konstruktion des weißen, deutschen Menschen einging.[1] Mit dem »weißen, deutschen Subjekt« sind für den gewählten Untersuchungszeitraum 1890-1933 nicht nur Völkische, Antisemiten und Rassistinnen gemeint, die als Vorläufer des Nationalsozialismus und somit häufig als historische

1 Während Schwarz als Identitäts- und Analysekategorie großgeschrieben wird, wird weiß immer klein geschrieben. Damit wird, im Einklang mit Stimmen der Critical Race Studies, unterstrichen, dass Schwarz den Prozess von einer rassistischen Fremdbeschreibung zu einer affirmativen Selbstbeschreibung durchlaufen hat, also eine Strategie der Selbstermächtigung markiert. In diesem Sinne verdeutlicht die Schreibweise einen Unterschied zwischen der rassistischen Zuschreibung »schwarz« und der kritischen und rassismus-bewussten Verwendung der Kategorie »Schwarz«. Obgleich diese Form der Selbstermächtigung und des Widerstands um 1900 noch nicht vielerorts möglich war, nutze ich die gegenwärtige Schreibweise, um an antirassistische Sprachkonventionen anzuschließen. Weiß wird hingegen klein geschrieben, da als weiß kategorisierte Menschen sich nicht, wie Schwarze Menschen, historisch aus einer globalen Position der Unterdrückung befreien mussten, die diese Kategorie kennzeichnete. Ich schreibe weiß jedoch nicht, wie ein Kanon der US-Amerikanischen und Teil der deutschen Weißseinsforschung vorschlägt, kursiv. Denn mit der Kursivierung soll verdeutlicht werden, dass Weißsein eine unmarkierte Norm sei. In diesem Buch will ich hingegen gerade die explizite Markierung, Rassifizierung und Konstruktion von Weißsein historisch nachvollziehen. Zur Schreibweise von Black und white s. Glossary of terms and font usage, in: Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung und Center for Intersectional Justice (Hrsg.): »Reach everyone on the planet …«. Kimberlé Crenshaw and Intersectionality, Berlin 2019, S. 8. Zu dieser rassismuskritischen Konvention der Groß- und Kleinschreibung ist jedoch kritisch anzumerken, dass im Deutschen andere Identitätskategorien – wie »deutsch«, »amerikanisch«, »muslimisch«, »jüdisch« – nicht groß geschrieben werden. Während also im Englischen ein Argument für die Großschreibung von »Black« war, dass es kein Adjektiv, sondern eine Identitätskategorie ist und ebenso wie »American«, »German«, »Latin-American« etc. großgeschrieben werden sollte, kann im Deutschen die Großschreibung als Exzeptionalisierung des Schwarzseins erscheinen. Deshalb schreibe ich zumindest Asiatisch und Braun, als ähnlich gelagerte, rassialisierte Identitätskategorien, ebenfalls groß.

Protagonistinnen und Protagonisten von Rasse gelten.[2] Vielmehr frage ich danach, wie Rasse zu einer Auseinandersetzung und einem Identitätselement sowohl von völkisch Orientierten als auch von Lebensreformern, Zionisten, Alternativen und Liberalen wurde, die in Siedlungen und Gartenstädten zusammenlebten oder kooperierten. Rasse nahm hier jeweils unterschiedliche Positionen in Diskurs und Praxis ein, wurde verschieden verstanden und gewichtet. Meine Absicht ist also nicht, die durchaus heterogenen Blickweisen der Akteure über den Rassebezug zur Deckung zu bringen. Die Akzentuierung von Zusammenhängen und Übergängen soll nicht die Unterschiede ausblenden. Ebenso wenig war die Auseinandersetzung mit Rasse oder auch das Rasseempfinden unmittelbar in politische Haltungen oder Handlungen übersetzbar. Über den Fokus auf rassische Regeneration wird jedoch aufgezeigt, wie Rasse ein zwar kontroverses und umkämpftes, jedoch stets konstitutives Element von Identifikation und Weltwahrnehmung bildete – auch in Gruppen und Positionen hinein, wo es gemeinhin nicht verortet oder erwartet wird.

Es wird also darum gehen, wie Rasse ein Teil der Subjektkonstitution sowohl von völkischen Rassisten und Antisemiten wurde, als auch jener Protagonisten, die kritische Geisteswissenschaftler (»wir«) in die eigene Geschichte einordnen – und um die Problematisierung dieser Distinktion sowie des daraus erwachsenen Blicks auf Geschichte.

Als analytische Kategorie ist Rasse in den deutschen Geisteswissenschaften der Gegenwart weitestgehend verpönt. »Rasse«, stets in Anführungsstrichen, gilt weitläufig als kontaminierter Begriff, der, weil er (von den Nationalsozialisten und deren Vorläufern) konstruiert ist, keine Realität beansprucht und insofern als Movens von Weltwahrnehmung und

2 Im Sinne geschlechtsneutraler Sprache verwende ich in diesem Text entweder die weibliche und männliche Form oder wechsele bei Aufzählungen von Akteurinnen und Akteuren die weibliche und männliche Form ab, um den Lesefluss nicht zu behindern. Sofern ein geschlechtsneutraler Plural verwendet werden kann, wird dieser bevorzugt. Zum Zweck der Lesbarkeit wird auf geschlechtsneutrale Konstruktionen mit Unterstrich, Sternchen oder Doppelpunkt verzichtet. Wird in einem Textabschnitt eine Akteursgruppe, zum Beispiel Jüdinnen und Juden, häufig genannt, wird auch hier zwischen Jüdinnen in ersten und Juden im zweiten Satz abgewechselt. Wird hingegen eine spezifische Vorstellung von »dem Juden« aus dem Quellenmaterial referiert, wird ebenfalls das Maskulinum verwendet. Geht es um eine Gruppe, einen Verein oder eine Bewegung, die nach aktuellem Kenntnisstand nur aus Männern bestand (wobei manche Gruppen explizit Frauen ausschlossen), wird die männliche Form verwendet. Hatte eine Bewegung einen hohen Frauenanteil, wie beispielsweise die Theosophie, wird die weibliche Form präferiert. Ebenso wird das Femininum in Beispielen bevorzugt, die nicht auf reale historische Personen verweisen.

Subjektivierung ignoriert werden kann oder sogar sollte.[3] Geschichte ist gegenwärtig – nicht nur, weil sie die Möglichkeiten dessen präfiguriert, wer wir als Betrachtende sind, wie wir betrachten und was uns als gegebene Wirklichkeit begegnet. Sondern auch, weil unsere Lesart von Geschichte aus einem gegenwärtigen, normativen Raum heraus geschieht. Ein geschichtswissenschaftliches Narrativ verengt historische Mannigfaltigkeit und Widersprüchlichkeit zu einer Kohärenz, die politisch bedingt ist und politisch wirkt. Dieses Buch nimmt seinen Ausgangspunkt an einer Problematisierung der normativen Selbstverständlichkeiten unseres historischen Blicks. Das Historische ist immer schon das Ethische – und zwar in doppeltem Sinne: Zum einen ist Geschichtsschreibung normativ und moralisch eingebettet durch ihren politischen Kontext,

3 Ich verwende den Begriff Rasse ohne Anführungszeichen. Im Sinne der Critical Race Theory verstehe ich Rasse zwar als historisch konstruiert, aber darin als gemachte Realität, die als wirklich adressiert und behandelt werden muss. Sofern Rasse über einen historischen Konstruktionsprozess real geworden ist, ist sie nicht nur ein ideologischer Begriff, der verschwinden würde, wenn er nicht benannt oder als »kontaminiert« gekennzeichnet wird. Vielmehr wurde sie über die Jahrhunderte zu einem Movens sozialer Identität, Körperpraxis und zwischenmenschlicher Beziehungen. Rasse wurde also nicht nur als Moment des Denkens, sondern auch des Fühlens und Handelns gelernt. Rasse ist historisch und sozial an Rassismus gebunden, aber weder mit ihm identisch noch in einer Rassismuskritik zu subsumieren. Diese Zusammenhänge können nur adressiert werden, wenn Rasse als historische und analytische Kategorie in ihrer Wirkmächtigkeit und somit Wirklichkeit adressiert wird. Häufig wird im deutschsprachigen Raum Rasse mit dem Argument in Anführungszeichen gesetzt, sie habe in Deutschland einen gesonderten und spezifischen Konstruktionsprozess durchlaufen. Deshalb sei Rasse nicht mit dem angloamerikanischen Begriff race, der ohne Anführungszeichen gebraucht wird, vergleichbar. Ich gehe hingegen davon aus, dass jede real wirkmächtige Kategorie ihre historischen und geographischen Spezifika hat. Dies gilt auch für Deutschland, wo eine Analyse und Auseinandersetzung mit Rasse und den Kontinuitäten des historischen Rassismus gerade auf Grund ihrer spezifischen (und zugleich transnational verflochtenen) Geschichte umso nötiger ist und nur erfolgen kann, wenn Rasse und Rassismus als Teil der Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart betrachtet werden. Eine weitere Auseinandersetzung mit der Rassekategorie findet sich in Kapitel 1.1.2, eine detaillierte Analyse von Rasse als Körperpraxis und Selbsterziehung erfolgt insbesondere in Kapitel 8. Zu der Auseinandersetzung mit theoretischen Aspekten und Problemen einer historischen Ontologie von Rasse siehe speziell Kapitel 9. Das N-Wort schreibe ich hingegen nicht aus, da es sich hierbei um einen klar verletzenden und herabwürdigenden Begriff handelt, der keinen analytischen Nutzen hat. Da jedoch hier nicht darüber hinweggetäuscht werden sollte, dass dieser Begriff in den deutschen Quellen sehr häufig, und meist mit einer herabwürdigenden Intention, genutzt wurde, werden die entsprechenden Quellen hier nicht gemieden. Die Verwendung des N-Wortes hatte in diesen Fällen eine Funktion, die hier in die Darstellung und Analyse eingeht. Dafür muss der Begriff aber nicht ausgeschrieben werden.

ihre staatstragende Rolle und die Position der Historikerin. Zum anderen ist Geschichtsschreibung ethisch-kritisch, insofern es ihr empanzipativer Gehalt ist, der Kontinuität von Gewalt entgegenzuwirken.[4] Mein Interesse gilt in diesem Sinne den blinden Flecken historischer Narrative über Kolonie und Rasse und den Zusammenhängen zwischen scheinbar widersprüchlichen, unvereinbaren historischen Positionen.

Der Aufbau dieses Buches ist am Erkenntnisinteresse ausgerichtet: Statt einer klassischen Einleitung behandelt vor allem das Anfangskapitel auf einer Metaebene Forschungsstand, Literatur, Quellen und Archivrecherche in Form einer Problematisierung. Statt also erstens einen gegebenen Forschungsstand zu referieren und darin eine Forschungslücke zu definieren, gehe ich auf die politischen und historischen Bedingungen der Gegenstände und des Forschungsstands zu völkischer Bewegung, Kolonie, Siedlung und Rasse ein. Wie prägt gegenwärtige Geschichtsschreibung und ein moralisch-normativer Blick eine bestimmte Aufmerksamkeitsökonomie und die Konstitution geschichtswissenschaftlicher Gegenstände – so beispielsweise die »völkische (Siedlungs-)Bewegung« als Ort des Rassedenkens, die jedoch vielfältig mit lebensreformerischen und linken Siedlungsexperimenten verzahnt war? Aus welchen Quellen generieren sich bestehende Narrative auf Kolonie, Siedlung sowie Rassismus und Antisemitismus in der deutschen Historiografie und welche blinden Flecken sind damit verbunden? Welche Definitionen und Trennlinien der historischen Gegenstände Kolonie und Rasse werden gezogen, welchen historischen Feldern werden sie zugeordnet und wo werden Zuordnungen verdeckt? Aus welchen politischen Bedingungen entsteht die Unterscheidung der Geschichten von völkischer Siedlungsbewegung, innerer Kolonisation und Zionismus – und welche Verbindungen werden damit aus dem Blickfeld gerückt?

Statt zweitens den Quellenkorpus zu definieren und die Archivlandschaft zu referieren, frage ich danach, wie historische Gegenstände bereits durch die Institutionen von Bibliothek und Archiv präfiguriert werden. Bibliotheken und Archive werden hier nicht als neutrale Orte der Aufbewahrung historischer Zeugnisse verstanden, vielmehr bilden sie Instrumente und Institutionen der Ordnung und Konfiguration historischer Gegenstände sowie ihrer Beziehungen zueinander. Sie bilden die materiellen Bedingungen dessen, was wir sehen, was uns zugänglich ist und was auf welche Weise ins Verhältnis tritt.

4 A. Dirk Moses: Hayden White, Traumatic Nationalism and the Public Role of History, in: History and Theory. 2005 44, 3, S. 311-332, hier, S. 332.

Der erste Teil der Arbeit – die Kapitel 2, 3 und 4 – widmet sich der inneren Kolonisation, Bodenreform, »Rassen-Ökonomie«, der deutschen Siedlungsbewegung und deren Widersprüchen und Zusammenhängen mit dem deutschen Zionismus, insbesondere anhand der Person Franz Oppenheimers. Damit behandeln diese Kapitel zwei unterschiedliche Stränge, die zwar miteinander in Wechselwirkung standen, jedoch in unterschiedliche Richtungen wiesen.

Der erste Strang führt von der Kolonie über die inneren Kolonisation und Bodenreform zur »Rassen-Ökonomie« und den lebensreformerischen und völkischen Siedlungen in Deutschland. Kapitel 2 geht der Genese und Position des Projekts innerer Kolonisation im Kaiserreich und dessen Bezug auf den amerikanischen Siedlungskolonialismus nach und zeigt dessen Verbindung mit der Bodenreform und Rasse auf. Kapitel 3 stellt die deutsche Siedlungsbewegung, vor allem des völkischen und mit dem völkischen verschränkten lebensreformerischen Spektrums dar. Kapitel 3.1 behandelt je eine Utopie von Gartenstadt und Siedlung der deutsch und rassisch orientierten Variante: Die *Stadt der Zukunft* Theodor Fritschs und die Mittgart-Siedlung Willibald Hentschels. Kapitel 3.2 geht auf eine Auswahl real existierender Siedlungen und Gartenstädte ein: Hellerau, Eden, Heimland und Vogelhof. In jeder Siedlung des Kapitels 3 steht eine Praxis der Regeneration im Fokus: Räumliche Infrastruktur, freie Liebe und Zucht, Rhythmische Gymnastik und Tanz, Vegetarismus, deutsche Arbeit und deutsche Jugenderziehung. Im ersten Teil der Arbeit werden auf diese Weise die Verbindungen und Überlagerungen der Lebensreformer und der Völkischen sowie punktuell die Zusammenhänge mit anarchistischen und sozialistischen Siedlungsexperimenten behandelt – und so die »völkische Bewegung« als einziger Ort des Rassedenkens in Frage gestellt.

Kapitel 4 geht einem anderen Strang der inneren Kolonisation nach. Der Fokus bewegt sich von den Rassisten und Antisemiten hin zum Zionismus und jüdischen Akteuren der Innenkolonisation. Hier zeige ich auf, wie der Einsatz jüdischer Kolonisten in inneren und äußeren Kolonien bereits seit dem 18. Jahrhundert verhandelt wurde und sich daran die Debatte um die Emanzipation und Gleichstellung oder aber den Ausschluss von Jüdinnen und Juden entfachte (4.1). Doch die Innenkolonisation bot nicht nur einen Diskurs *über* Juden, vielmehr war sie auch eine Arena jüdischer Protagonistinnen. So spielte der deutsche Zionismus und namentlich Franz Oppenheimer eine wichtige Rolle innerhalb der deutschen Siedlungsbewegung und war maßgeblich an der Planung sowohl der inneren Kolonisation als auch der Genossenschaftssiedlungen in Deutschland beteiligt (4.2). Oppenheimers Plan zur schritt-

weisen Kolonisation des östlichen Kaiserreichs wurde anschließend auf dem Zionisten-Kongress 1903 als Plan zur Besiedlung Palästinas adaptiert (4.3). Zionistische Siedlungspläne werden hier zugleich als Reaktion auf den virulenten Antisemitismus in Europa und als Kontinuität aus dem Diskurs der inneren Kolonisation und der Siedlungsbewegung in Deutschland verstanden. Durch Oppenheimers Arbeit beim Komitee für den Osten, im Rahmen der inneren Kolonisation und Siedlungsbewegung ging eine in Deutschland formulierte Stratifikation und Charakterisierung jüdischer Bevölkerungsgruppen in die Planung und Besiedlung Palästinas ein (4.4). Hinzu trat der Diskurs um die Regeneration des »Muskeljudentums« und die »jüdische Arbeit«. Der Grundsatz der »Nur-Judenbeschäftigung« führte in der von Oppenheimer gegründeten Pioniersiedlung Merchavia zum entscheidenden Konflikt und Verwerfungen der Genossenschaftsökonomie (4.5).[5] Schließlich diskutiert das Unterkapitel 4.6 den Einfluss der Gartenstadtidee auf die urbane Stadtplanung in Palästina und Israel und deren Verknüpfung mit den Themenkomplexen der vorangehenden Kapitel.

Indem ich beide Stränge, die völkische sowie lebensreformerische Siedlungsbewegung und die zionistische Genossenschaftssiedlung, nebeneinanderstelle, geht es mir um deren widersprüchliches Verhältnis, das hier dezidiert nicht als chronologisches oder kohärentes Narrativ dargestellt wird. Es geht mir hier weder um eine Ursprungserzählung noch um Determination oder Kausalität. Innere Kolonisation, deutsche Siedlungs- und Gartenstadtbewegung und zionistische Siedlungsprojekte standen sowohl im Verhältnis von Antagonismus als auch expliziter Bezugnahme. Obwohl völkische Positionen genuin antisemitisch waren, übernahmen sie dennoch zionistische Siedlungsgedanken in ihren Programmen, ließen Oppenheimer auf völkisch dominierten Veranstaltungen sprechen und setzten sich in ihren Schriften mit Oppenheimers Siedlungsexperimenten auseinander. Umgekehrt waren die Zionisten zwar Anti-Antisemiten, dennoch gingen Vorstellungen der Homogenisierung von Gemeinschaft und Vorstellungen von Regeneration durch bestimmte Tätigkeiten – wie Arbeit – in die Siedlungen in Palästina ein und prägten Konfliktbeziehungen zur einheimischen Bevölkerung. Indem ich hier partielle Gemeinsamkeiten und Transferprozesse darstelle, geht es mir nicht um Gleichstellung, Zionisten wie Oppenheimer sollen

5 Central Zionist Archives Jerusalem, Bericht des Herrn Agronomen Dyk über die Vorfälle in der Siedlungsgenossenschaft, Merchavia 1914, übersandt vom Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds and das Zionistische Zentralbureau Berlin am 2. 8. 1914, Z3/1527, S. 17.

nicht mit den Völkischen identifiziert werden. Im Gegenteil geht es um eine Denkbewegung gegen identitäre Gleichsetzung, also darum, aufzuzeigen, wie die moralisch belegten Begriffe von »völkisch«, »lebensreformerisch« oder »zionistisch« aus einer gegenwärtig politisierten Perspektive konstituiert sind. Denn diese Blickweise erschwert das Verständnis der Fluidität und Widersprüchlichkeit historischer Antagonismen.

Im Sinne der Kritischen Theorie dienen Kohärenz und Kontinuität häufig einer Verflachung des Denkens am Gegenstand. »Die Forderung der Kontinuität der Gedankenführung präjudiziert tendenziell schon die Stimmigkeit im Gegenstand, dessen eigene Harmonie. Kontinuierliche Darstellung widerspräche einer antagonistischen Sache«.[6] Ein kritischer Gedanke bedeute vielmehr, Widersprüche nicht auszuräumen und zu Kohärenz zu glätten, sondern als Gleichzeitigkeit verstehen zu lernen. »Der Gedanke schreitet nicht einsinnig fort, sondern die Momente verflechten sich teppichhaft. Von der Dichte dieser Verflechtung hängt die Fruchtbarkeit von Gedanken ab.«[7] In diesem Sinne sollen in dieser Arbeit Widersprüche, die der Sache geschuldet sind, bewusst nicht geschlichtet werden – ich hoffe vielmehr, durch die Geschichte von Einfluss, Verschiebung, Konflikt und der Replikation des Negierten in der Negation einige Momente der Komplexität und Vielseitigkeit im Feld von Kolonie, innerer Kolonisation, Siedlung und Rasse greifbar zu machen.

Während der erste Teil der Arbeit, zu innerer Kolonisation, Siedlungsbewegung und Zionismus, sich maßgeblich auf der Ebene der Darstellung von Gemeinsamkeiten, Verbindungen und Transferprozessen bewegt, behandelt der zweite Teil der Arbeit die Konstitution von Rasse durch spezifische Praktiken, die in Siedlungen Anwendung fanden. Widmet sich der erste Teil der Akteurs- und Institutionsebene der Siedlung, Gartenstadtbewegung und Bodenreform, geht der zweite Teil ideenhistorisch und historisch-anthropologisch vor. Hier analysiere ich das Quellenmaterial mithilfe affekt- und körpertheoretischer Zugänge zu Rasse, Rassismus und Antisemitismus und gehe auf theoriepolitische Fragen und Probleme ein.

Der zweite Teil dieses Buches befasst sich also mit einer Emotions- und Körpergeschichte der Rasse. Kapitel 5 verhandelt Rasse und Gefühl und stellt die Frage nach Emotionsgeschichte als Subjektgeschichte. Im Rückgriff auf neuere affekttheoretische Ansätze widme ich mich zwei

6 Theodor W. Adorno: Der Essay als Form, in: Theodor W. Adorno/Rolf Tiedemann (Hg.), Noten zur Literatur, Frankfurt a. M. 1974, S. 9-33, hier S. 24.

7 Ebd., S. 21.

Perspektiven auf den Zusammenhang von Gefühl und Rasse Anfang des 20. Jahrhunderts. Kapitel 5.1 zeigt auf, wie die Annahme, Gefühl sei etwas unmittelbares und natürliches, als Evidenz im rassistischen Diskurs und als Legitimation politischer Haltungen genutzt wurde, um soziale Hierarchien und Grenzen zu etablieren. Kapitel 5.2 betrachtet die Kehrseite der rassistischen Darstellung von Gefühl als scheinbar natürlich gegebene, unveränderliche Regung und geht der Frage nach, wie antisemitische und rassistische Gefühle Gegenstand gezielter Erziehung wurden. Dafür rekonstruiere ich hier die zeitgenössischen Diskurse der Degeneration und Regeneration, gehe auf den Zusammenhang von Rasse, Kultur und Erziehung im Verständnis rassisch orientierter Protagonisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein und nehme spezifische Erziehungs- und Regenerationspraktiken in den Blick.

Kapitel 6 ist der Frage gewidmet, warum spezifische Praktiken, die häufig religiösen Lehren des (südost-)asiatischen Raums entnommen wurden, als Mittel der regenerativen Wahl galten. Um diese Frage zu beantworten, geht das Kapitel 6.1 historisch zurück und rekonstruiert die Übergänge zwischen Religion und Rasse sowie deren Überlagerung in der deutschen Philologie. Daran wird sichtbar, wie über orientalistische, anthropologische und vor allem philologische Wissensbestände die Abstammungsgemeinschaft der Indogermanen konstruiert wurde, denen nun spezifische, aus Buddhismus und Hinduismus entlehnte Praktiken als »arteigen« zugeschrieben wurden. Eine der Lehren, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts diese Linie zu einem Regenerationsprogramm der diesseitigen Lebensführung für weiße Arier ausformulierte, war Mazdaznan (6.2). Die Unterkapitel 6.2.1 und 6.2.2 zeichnen die Einflüsse der Theosophie und ihrer Wurzelrassenlehre auf die Mazdaznan-Bewegung nach und zeigen die Wendung Mazdaznans zum Weißsein auf.[8] Die Abschnitte 6.2.2 und 6.2.3 gehen im Anschluss auf zwei zentrale Praktiken der Regeneration ein, die Wiedergeburts- und die Ernährungslehre. Im Zuge dessen werden die Spannungen von Geschlechterrollen, feministi-

8 Wie Rasse werde ich auch Weißsein, Schwarzsein, Jüdischsein, Arisch- oder Germanischsein nicht in Anführungszeichen setzen, da diese analytischen Kategorien darstellen, die zwar gemachte, aber darin dennoch historisch reale rassische und rassistische Konstrukte, Wahrnehmungen und Identitäten bezeichnen. Die Verwendung von Anführungsstrichen wirkt häufig als (apologetische) Distanzierung des Autors bzw. der Autorin. Die gewaltsame Dimension insbesondere rassistischer und antisemitischer Fremdzuschreibungen und -wahrnehmungen steht auch hier im Fokus der Betrachtung, soll jedoch durch inhaltliche, kritische Auseinandersetzung herausgearbeitet werden. Quellenbegriffe wie »arteigen« oder »Aufrassung« stehen hingegen in Anführungsstrichen.

schen Haltungen und Rassismus sowie Selbstdisziplin und -kontrolle bei Mazdaznan behandelt.

Kapitel 7 knüpft an die Ausarbeitung von Rasse und Gefühl (5) sowie »artgerechter« Praktiken (6) an und untersucht die Vorstellung der Erberinnerung und die Praxis der sogenannten Aufrassung durch die Runengymnastik. Obgleich Körper und Gefühl vielseitig verzahnt sind und Affekte meist erst als Körperreaktionen sichtbar und somit beobachtbar werden, gehe ich ihnen in dieser Arbeit in je einzelnen Kapiteln aus unterschiedlicher Perspektive nach. Sowohl die Emotions- als auch die Körpergeschichte sind dabei vor eine Herausforderung gestellt: Historische Quellen geben nur selten Aufschluss über Gefühl oder gar körperliches Erleben und korporeale Veränderungen. Während Kapitel 5 publizierte Quellen über rassistische und antisemitische Gefühle behandelt und diese aus phänomenologischer Perspektive der Rassismusforschung untersucht, betrachtet Kapitel 7 die Vorstellung eines Körperwissens der Rasse, die Praxis der Runengymnastik als Zugriff darauf sowie Übungen und Erfahrungen von Runengymnastikern. Unterkapitel 7.1 erkundet die Konzeption der »Erberinnerung« in Lists Ariosophie. Während der Abschnitt 7.1.1 Lists rassische Entwicklungsvorstellung als Referenz auf den Hegelschen Idealismus und Subjektbegriff analysiert, widmet sich der Abschnitt 7.1.2 der Vorstellung eines rassischen Körpergedächtnisses und der Runen als Mittel des Zugriffs darauf. Unterkapitel 7.2 und 7.3 verhandeln Runengymnastik, Rhythmus und Tanz als Praktiken und Mittel der Rassifizierung. Und das Unterkapitel 7.4 verortet diese im Kontext von rhythmischem Tanz und Gymnastik im Kontext der Körperkultur im Kaiserreich und der Weimarer Republik sowie im Rückbezug auf die Siedlungsbewegung.

Kapitel 8 schließlich behandelt die Erfahrungen und Berichte von Runenübenden und interpretiert diese mit Hilfe ontologischer Ansätze der Critical Race Theory und Elementen kritischer Weißseinsforschung. Die Unterkapitel 8.1 bis 8.5 stellen je einen Effekt der Runenübungen auf der emotionalen, sozialen, habituellen und körperlichen Ebene heraus und interpretieren diese als Formen der Verinnerlichung von Rasse, Weißsein und Deutschsein. Hier bildet Kapitel 8 ein Herzstück der Analyse, in dem bislang erarbeitete Perspektiven auf Praktiken, Gefühl und Körperlichkeit in der Interpretation konkreter, berichteter Erfahrungen angewendet werden.

Kapitel 9 greift theoriepolitische Probleme auf, die sich im Laufe des zweiten Teils der Arbeit (vor allem Kapitel 5 und 7) ergeben haben und setzt sich mit der (scheinbaren) Nähe phänomenologischer und ontologischer Ansätze der Rassismusforschung bzw. der Critical Race Theory

und der historisch rassistischen Auffassung von Emotions- und Körpererziehung der Rasse auseinander: Sofern wir davon ausgehen, dass Rasse nicht nur Begriff, Ideologie oder Diskurs, sondern auch eine erlernte Wirklichkeit ist, die in Emotionen und Körper eingeschrieben ist, wie weit sind wir dann noch von einem klassisch biologischen Rasseverständnis entfernt? Hier werden die Fallstricke und das kritische Potenzial einer Emotions- und Körpergeschichte von Rasse, Rassismus und Antisemitismus verhandelt und offene Fragen für weitere Reflexion formuliert.

Die Schlussbemerkungen führen schließlich die beiden Teile der Arbeit zusammen und reflektieren den Zusammenhang zwischen innerer Kolonie sowie Ökonomie und der Produktion von Rasse als emotionale und körperliche Verinnerlichung. Hier werden Schlüsse für die historische Betrachtung von Weißsein und dessen spezifische Verschränkung mit Affektregulation und Körpererziehung gezogen. Schließlich reflektiere ich den Zusammenhang von Rasse, Rassismus und Antisemitismus aus affekt- und körpertheoretischer Perspektive sowie die Frage nach ihren Kontinuitäten über das nationalsozialistische Rasseverständnis hinaus.

Metaebene

1. Zur Politik von Forschungsstand, Forschungslücke und Archiv

Der »Forschungsstand«, der eine Forschungsarbeit einleiten und verorten soll, verrichtet eine politische Arbeit. Er schafft den Rahmen und die Perspektive, in denen eine neue Forschung ihre Leitargumente verortet und aus denen sie ihre Begriffe schöpft. Die Topoi »Forschungsstand« und »Forschungslücke« sowie ihre Konventionen haben bereits in der Abgrenzung eines Gegenstands, in der politischen Verortung des ihn konstituierenden wissenschaftlichen Diskurses und seiner sozialen Funktion als auch der Wahl der eigenen Perspektive zutiefst politische Bedingungen wie Implikationen. Denn jegliche Betrachtung ist Interpretation, und jegliche Interpretation geschieht, wenn auch nicht zwingend mit politischer Intention, so doch vor dem Hintergrund sowohl einer ethisch-politischen Betrachtungsperspektive als auch der Reproduktion eines politisch verorteten Diskurses mit seinen Konventionen der Teilhabe. Mit einem Forschungsstand gebe ich den Horizont und die Begriffe vor, an denen meine eigene Perspektive orientiert ist. Die Forschungslücke akzeptiert und reproduziert einen wissenschaftlichen Kanon, dessen disziplinäre und normative Verortung und somit auch die Grenzen von dessen Betrachtung. Ein akademisches Feld entsteht vor dem Hintergrund politischer Entscheidungen und Tabus, hat seine Geschichte und seine institutionalisierten und legitimen Protagonisten. Die historischen Gegenstände und ihre Begriffe entstehen innerhalb institutioneller Machtgefüge, die Teil ihrer Geschichte sind und ihnen eingeschrieben bleiben.

Indem ich hier von »der völkischen Bewegung« schreibe, benenne ich nicht nur eine empirische Kategorie meiner historischen Protagonisten. Vielmehr ordne ich meinen Gegenstand zugleich einem wissenschaftlichen Begriff zu und bezeichne die ihm darin gegebenen Grenzen mit. Historiographische Begriffe sind auf einen Erklärungsrahmen und ein geschichtliches Narrativ ausgerichtet – sie schöpfen ihren Sinn aus einer bestimmten Betrachtung von Geschichte. Die Erzählungen, in denen historiographische Gegenstände generiert werden und aus denen sie ihren Sinn beziehen, machen mehr, als schlicht einen Ausschnitt aus der Realität wiederzugeben. Sie stellen einen Zusammenhang her, eine Kausalität und Linearität, die einer bestimmten Position zugehören. Da die Geschichtswissenschaft institutionell in einem nationalen Rahmen verortet ist und als »history with a capital H« bis vor Kurzem stets als natio-

nale Geschichte geschrieben wurde, generiert sie auch ihre Gegenstände, selbst wenn auf transnationale Verbindungen gerichtet, meist aus einer nationalen Perspektive. Dies bedeutet nicht einzig, dass transnationale und globale Geschichte vor eine ernstliche Herausforderung gestellt ist, will sie nicht schlicht die Welt unter ihrem national zentrierten Blick subsumieren, anstatt tatsächlich unterschiedliche Positionen aus ihrer eigenen Logik heraus zu verstehen und als füreinander konstitutiv und verflochten zu begreifen.[1] Dies bedeutet weiter, dass auch die Gegenstände national situierter historischer Forschung aus einer gegenwärtigen, politisch und normativ aufgeladenen Vergangenheitsbetrachtung entstehen. Die historiographische Forschung nach 1945 schöpft den Begriff der Völkischen aus einem nationalen Narrativ – im Wissen um die Entwicklung zum Nationalsozialismus. Und dies hat Folgen nicht nur für transnational und global orientierte Untersuchungen, sondern ebenso für die Betrachtung national situierter Phänomene, wie die völkische Bewegung, Lebensreform oder den deutschen Zionismus. Ein Begriff fasst stets nicht nur unterschiedliche Dinge zusammen, er produziert auch Differenz und kappt Verbindungen zwischen verwandten Phänomenen.

Welche Phänomene zu unterscheiden sind und welche Momente kommensurabel, in Beziehung stehend, vergleichbar, gar unter eine Kategorie zu fassen sind, wird vor dem Hintergrund politischer Verortung sowie machtpolitischer Vergangenheitsnarrative und Interessen entschieden. Nach Nietzsches Diktum entsteht ein jeder Begriff aus der Gleichsetzung ungleicher Dinge.[2] Die Regeln zur Auswahl dieser Dinge – welche Objekte in eins gehen, verglichen werden können und welche grundlegend different sind – sowie die Ordnung ihres Verhältnisses

1 Ob die vergleichsweise neuen Felder der transnationalen und globalen Geschichte es vermögen, die Bedingungen der Geschichtswissenschaft als nationale Disziplin auszuhebeln, ist vielseitig bestritten worden. In jedem Falle werfen sie aber die wissenshistorische Kritik und Befragung der institutionellen Genese und ideologischen Verortung der Geschichtswissenschaft auf. Sebastian Conrad u. a. (Hg.): Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen (= Globalgeschichte, Bd. 1), Frankfurt am Main 2007; Sebastian Conrad (Hg.): Geschichte der Welt, München 2016; Margrit Pernau: Transnationale Geschichte (= Grundkurs neue Geschichte, Bd. 3535), Göttingen 2011; Margrit Pernau: Global history: Wegbereiter für einen neuen Kolonialismus?, in: Forum Geschichte.transnational. 17. 12. 2004, unter: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=572&view=pdf&pn=forum&type=artikel; Michael Werner/Bénédicte Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft 28. 2002 4, S. 607-636.

2 Friedrich Nietzsche: On truth and lies in a nonmoral sense, in: Breazeale, Daniel (Hg.), Philosophy & Truth. Selections from Nietzsche's Notebooks of the Early 1870's, New Jersey 1990, S. 79-91, hier S. 83.

zueinander sind bedingt durch Interessen und Konventionen. Was also ein historischer Gegenstand ist und was ihm nicht mehr zugehört, welche Zusammenhänge und Verbindungen akzentuiert und welche ignoriert werden und schließlich die Art und Weise der Relation basieren auf den Konventionen der sozialen Gruppe, in deren Kontext der Gegenstand Relevanz gewinnt. Der historische Gegenstand ist also gekoppelt an die politische Konstruktion von Gemeinschaft, die sich auf seinen Begriff und dessen Einordnung in den narrativen Kontext einigt.[3] Nicht zuletzt ist es insofern die Reproduktion nationaler Identität durch nationale Geschichtsschreibung, die den Fortbestand der Geschichtswissenschaften sichert und legitimiert. Verstärkt wird dies insbesondere in einer universitären Landschaft wie der deutschen, die hauptsächlich aus öffentlichen Mitteln finanziert wird. Denn freilich bedeutet »öffentlich« einerseits, dass private und korporative Kapitalinteressen nicht über die Themen (kritischer) Forschung bestimmen. »Öffentlich« bedeutet jedoch andererseits zugleich »staatlich« und impliziert unmittelbar politische (in Form von staatlichen) Interessen und Tabus. In einer kritischen Geschichtsschreibung ist folglich schon die begriffliche Rahmung des Gegenstands selbst historisch, disziplinär und institutionell zu reflektieren.

Ich möchte im Folgenden also nicht nur die Frage stellen, welche deutschsprachige Literatur bereits »innere Kolonisation«, »Zionismus«, »Siedlungsbewegung«, »völkische Bewegung« und »Rasse« behandelt hat und welche Unterthemen noch nicht beleuchtet wurden. Vielmehr geht es mir um die Frage, wie diese Gegenstände behandelt und miteinander in Verbindung gebracht wurden, sowie um die geschichtlichen Grundnarrative, welche diesen Entscheidungen über die Perspektive zugrunde liegen. Es geht mir nicht um die Markierung einer »Forschungslücke« hinsichtlich unbehandelter Quellen und neuer Details, sondern um die Frage, warum bestimmte Gegenstände auf eine spezifische Weise betrachtet werden und welche Bezüge dabei »legitim« gemacht werden können. Mit der Frage nach dem Kontext und der Perspektive auf diese Objekte stellt sich zugleich jene danach, welche Vergleiche und Verbin-

3 Grundlegend zur Konstruktion der Gegenstände der sozialen und wissenschaftlichen Wirklichkeit: Peter L. Berger u. a.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (= Fischer, Bd. 6623), Frankfurt am Main [22]2009; Ludwik Fleck u. a. (Hg.): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 312), Frankfurt a. M. 2010; Grundlegend zur Philosophie von Begriff und Bedeutung als Festlegung von Regeln (in einer Gruppe, einem Sprachspiel oder einer »Lebensform«): Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition, Hg. v. Joachim Schulte, Frankfurt a. M. 2001.

dungen dargelegt werden und welche nicht. Ich folge mit dieser Arbeit also nicht dem Interesse, einen historischen Gegenstand zu definieren, zu etablieren und abzugrenzen. Vielmehr frage ich danach, welche politischen Implikationen aktuell gezogene Grenzen und Definitionen haben, welche Perspektiven dadurch vernachlässigt werden und welches Narrativ entsteht, wenn wir anderen Bezügen und Relationen nachgehen.

Statt Forschungsstand, Forschungslücke und Quellenstand zu referieren, beginne ich daher mit dem Archiv von völkischer Bewegung und Kolonie (bzw. Siedlung und innerer Kolonie) – und zwar in zweifachem Sinne: als Wissensarchiv und als materielle Institution des Archivs.[4] Erstens geht es mir darum, den Forschungsstand zu meinem Gegenstand in den normativen Bedingungen seiner Genese zu skizzieren. Insofern begreife ich das »Archiv« hier als historisch und politisch bedingtes »Wissensarchiv«. Deshalb will ich nicht den immensen Korpus der für diese Arbeit relevanten Literatur zu völkischer Bewegung, Rasse und Ariertum, Siedlung und Kolonie, Lebensreform, Jugendbewegung und Zionismus sowie der Körper- und Emotionsgeschichte (der Rasse) referieren – diese werden jeweils am Ort ihrer Relevanz im Laufe der Arbeit zitiert. Vielmehr will ich die Perspektiven darauf, die Trennung dieser Gegenstände und die aus beidem entstehenden blinden Flecken verhandeln. Das erste Ziel dieser Arbeit ist insofern, die Kategorien, in denen wir arbeiten und zu wissen glauben, in Frage zu stellen, sie auf andere Weise zu verknüpfen, sie in andere Kontexte zu stellen und, so hoffe ich, andere historische Verknüpfungen offen zu legen.

Zweitens begreife ich das Archiv in diesem Kapitel in direktem Sinne als institutionelles Arrangement der Sammlung, Lagerung, Kategorisierung und Katalogisierung von Dokumenten. Denn ein Archiv bietet nicht neutrale oder objektive Quellen, die dann von der Historikerin entdeckt, in Zusammenhang gebracht und interpretiert werden. Vielmehr ist bereits die Ordnung des Archivs eine Interpretation und bildet die Bedingungen von dessen Lesart – auf Grundlage institutioneller wie staatlich-hegemonialer Systematisierung. Deshalb will ich im Folgenden nicht schlicht meine Quellenbasis und Archivlage als neutralen Körper darstellen. Dies würde den Prozess der Archivierung depolitisieren. Die Frage ist hier vielmehr, wie vergangene und gegenwärtige politische Entscheidungen auf nationaler und regionaler Ebene den Zugang zu historischem Material erlauben oder verstellen. Wie wird der Blick durch die

4 Zum Ausgangspunkt der politischen Ausrichtung des Archivs, gleichzeitig als Institution und Bedingung des historischen Wissens, siehe Ann Laura Stoler: Along the archival grain. Epistemic anxieties and colonial common sense, Princeton 2009.

Platzierung des Materials geleitet, und wie werden mit der praktischen Finanzierung und Ordnung von Archiven bereits historische Narrative und Gegenstände der Forschung nahegelegt, während andere verschwinden? Durch die Aufbereitung und Ordnung des Materials werden Verbindungen zwischen bestimmten historischen Phänomenen nahegelegt, während andere aus dem Rahmen der Betrachtung rücken.

1.1 Forschungsstand und Wissensarchiv

1.1.1 Wer definiert die völkische Bewegung? Selbstbezeichnung und wissenschaftlicher Begriff

Akteure, die der »völkischen Bewegung« zugerechnet werden, waren durch gemeinsame Publikationen und Siedlungsexperimente in und außerhalb Deutschlands mit Personen aus der Lebensreformbewegung, Esoterikerinnen, Buddhisten, Theosophinnen, Feministinnen, Sozialisten, Anarcho-Syndikalistinnen, Pazifisten, Vegetarierinnen und Zionisten verbunden. Sie gehörten gemeinsamen Vereinen und Verbänden an, gaben gemeinsam Schriften heraus, und nicht selten lebten sie zusammen in ideologisch ausgerichteten Siedlungen und Heimstätten.[5] Was

5 Punktuelle Verbindungen sind in der Forschung bereits sehr häufig belegt worden. Nur ungenügend finden sich jedoch Ansätze zu einer konzeptionellen Analyse der Verbindungen und Metamorphosen. Iris Edenheiser (Hg.): Von Aposteln bis Zionisten. Religiöse Kultur im Leipzig des Kaiserreichs, Marburg 2010; Meike S. Baader u. a.: Avantgarden der Biopolitik. Jugendbewegung, Lebensreform und Strategien biologischer »Aufrüstung« (= Jugendbewegung und Jugendkulturen, Bd. 013), hg. v. Karl Braun u. a., Göttingen ²2019; Judith Baumgartner/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.): Aufbrüche – Seitenpfade – Abwege. Suchbewegungen und Subkulturen im 20. Jahrhundert. Festschrift für Ulrich Linse, Würzburg 2004; Bernadett Bigalke: Lebensreform und Esoterik um 1900, Diss., Würzburg 2016; Christoph Kleine u. a.: Devianz und Dynamik. Festschrift für Hubert Seiwert zum 65. Geburtstag (= Critical Studies in Religion / Religionswissenschaft, Bd. 8), Göttingen 2014; Heinz Mürmel: Die Anfänge des institutionellen Buddhismus in Deutschland. Der Buddhistische Missionsverein in Deutschland (Sitz Leipzig), in: Klaus-Dieter Mathes (Hg.), Erneuerungsbewegungen (= Buddhismus in Geschichte und Gegenwart, Bd. 11.2006), Hamburg 2006, S. 157-173, unter: https://www.buddhismuskunde.uni-hamburg.de/pdf/4-publikationen/buddhismus-in-geschichte-und-gegenwart/bd11-k10muermel.pdf; Uwe Puschner: »Arbeit an einer rassischen Wiedergeburt unseres Volkes durch eine germanisch-religiöse Reform und eine allseitige germanische Lebenserneuerung«. Grundlagen, Entwürfe und Ausformungen völkischer Religion im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Marc Cluet (Hg.), »Lebensreform«. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht, Tübingen 2013, S. 251-264; Ulrich Linse: Die Mazdaznan-Pädagogik des Bauhaus-Meisters Johannes Itten, unter: https://www.bauhaus.de/de/bauhaus-archiv/2129_publikationen/2132_

bringt uns also, basal gefragt, dazu, diese Akteure unterschiedlichen Kategorien und Bewegungen zuzuschreiben?

Zu unterscheiden sind an dieser Stelle der gegenwärtige wissenschaftliche Begriff der »völkischen Bewegung« und der empirische Begriff in seiner Zeit. Denn als Quellenbegriff spielte der Ausdruck »völkisch« durchaus eine Rolle. Er wurde 1870 von Hermann von Pfister-Schwaighusen eingeführt, um das aus dem Lateinischen stammende »national« zu verdeutschen. Seinerzeit wurde der Begriff jedoch kaum aufgegriffen, da er als verniedlichend und im Adjektiv pejorativ erachtet wurde.[6] Obgleich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts »völkisch« strategisch als Kampfbegriff aufgenommen wurde, so waren die Positionen, die ihn sich aneigneten und mit Bedeutung belegten, unterschiedlich und konfligierend. Einigungsversuche zu »einer völkischen Bewegung« liefen wiederholt fehl.[7] Der empirische Begriff »völkisch« war ein schillernder und umkämpfter Begriff, der strategisch von unterschiedlichen Protagonisten – vermehrt aus dem explizit rassistischen, antisemitischen und rechten, aber auch aus dem lebensreformerischen und linken Lager – genutzt wurde und seine Strahlkraft gerade durch seine Uneindeutigkeit gewann.

Der Historiker Uwe Puschner bezeichnet die völkische Bewegung als eine vorwiegend männliche und sich aus dem Bürgertum rekurrierende, heterogene Such- und Sammelbewegung. Sie zeichne sich wesentlich durch ihre Rassenideologie sowie die Betonung deutscher Sprache und deutsch-protestantischer, germanisierter oder arisierter Religiosität aus und stehe in einer, wenn auch komplexen, Kontinuität zum Nationalsozialismus.[8] Der Soziologe Stefan Breuer sieht die Ursprünge der völki-

bauhaus_vortraege/; Ulrich Linse (Hg.): Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933 (= dtv-dokumente, Bd. 2934), München 1983.

6 Uwe Puschner: Völkisch. Plädoyer für einen ›engen‹ Begriff, in: Paul Ciupke (Hg.), »Die Erziehung zum deutschen Menschen«. Völkische und nationalkonservative Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik (= Geschichte und Erwachsenenbildung, Bd. 23), Essen 2007, S. 53-66, hier S. 53.

7 Zwei Einigungsversuche unternahmen Ludwig Müller von Hausen und Theodor Fritsch, die ihr Scheitern mit der Heterogenität der sich »völkisch« nennenden Positionen begründeten. Sonderarchiv Moskau, 577 Opis 1, Delo 218: Brief Ludwig Müller von Hausens an Heinrich Claß, Nachlass Ludwig Müller von Hausen; Sonderarchiv Moskau, 577, Opis 1, Delo 860: Briefwechsel zwischen Ludwig Müller von Hausen und Theodor Fritsch, Nachlass Ludwig Müller von Hausen.

8 Uwe Puschner: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich: Sprache, Rasse, Religion, zugl.: Berlin, Freie Univ., Habil.-Schr., 1998/99, Darmstadt 2001; Puschner, Völkisch. Plädoyer für einen ›engen‹ Begriff; Uwe Puschner (Hg.): Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert, Darm-

schen Bewegung in der im Kaiserreich zunehmend tabuisierten und zeitweise ausklingenden antisemitischen Bewegung.[9] Puschner erweitert diese Betrachtung dahingehend, dass nicht nur die antisemitische, sondern ebenso die nationalistische Sprach- und Schriftbewegung und der Alldeutsche Verband Österreichs und später Deutschlands die Ursprünge der Völkischen bilden. Die völkische Bewegung sei ein fragmentiertes und »loses Netzwerk von Allianzen«, das oft widersprüchliche und rivalisierende Positionen in sich einschloss. Weder der organisatorische und ideologische Ursprung noch die Akteure und Positionen konnten im historiographischen Begriff der Völkischen klar abgegrenzt werden – denn die historischen Akteure selbst hatten kein einheitliches, systematisches oder verbindliches Verständnis dessen, was »völkisch« bedeutet.[10]

Dennoch begreift Uwe Puschner die Völkischen als abgrenzbare Gesinnungsgemeinschaft, die wesentlich durch die »Rassenideologie […] als Generalschlüssel zum Verständnis von völkischer Weltanschauung und Bewegung« gekennzeichnet sei – neben der Fortführung antisemitischer Einstellungen und einem deutschen Glauben.[11] Der historiographische Begriff fasst hier zugleich mehr und weniger, als die historischen Quellen bezeichnen. Mehr, indem die wissenschaftliche Definition erlaubt, völkische Tendenzen und Kontinuitäten bei jenen Phänomenen und Akteuren aufzuzeigen, die sich selbst nicht so bezeichneten. Weniger, da die vielfältigen Koalitionen, die der Forschungsdefinition nicht entsprechen, als getrennt von dem Gegenstand der »Völkischen« behandelt werden, obwohl sie auf der historischen Bühne untrennbar mit diesen verwoben waren. Mehr als ein Quellenbegriff oder eine deskriptive wissenschaftliche Kategorie (sofern es rein deskriptive Kategorien über-

stadt 2009; Uwe Puschner /Clemens Vollnhals (Hg.): Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte (= Schriften des Hannah-Arendt-Instituts, Band 047), Göttingen ²2012; Uwe Puschner u. a. (Hg.): Handbuch zur »Völkischen Bewegung« 1871-1918, München 1996 (Reprint 2012).

9 Stefan Breuer: Von der antisemitischen zur völkischen Bewegung, in: Aschkenas 15. 2006 2, S. 499-534; Stefan Breuer: Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008; Stefan Breuer: Die radikale Rechte in Deutschland 1871-1945. Eine politische Ideengeschichte (= Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 18776: Reclam-Sachbuch), Stuttgart 2010; Stefan Breuer: Wegbereiter des Rassenstaates. Die nordische Bewegung in der Weimarer Republik, Darmstadt 2018.

10 Uwe Puschner: The Notions Völkisch and Nordic: A Conceptual Approximation, in: Horst Junginger/Andreas Akerlund (Hg.), Nordic Ideology between Religion and Scholarship (= Zivilisationen und Geschichte/Civilizations and History/Civilisations et Histoire, Bd. 24), Frankfurt a.M 2013, S. 21-38, hier S. 24.

11 Puschner, Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich, S. 16.

haupt geben kann), sind »die Völkischen« also ein umstrittener historiographischer Begriff, der seinen Sinn und die nötige Einheitlichkeit aus einer bestimmten Perspektive auf Geschichte schöpft. Aus einem durch heutige Geschichtspolitik bestimmten diachronen Narrativ werden Unterscheidungen abgeleitet, mit denen die jeweiligen historischen Situationen, also die synchrone historische Ebene, gelesen wird.

Puschner plädiert dabei für einen engen Begriff des Völkischen, um die Bewegung und Weltanschauung von ideologisch nahen und verwandten Systemen zu unterscheiden und um sie mit ähnlichen Bewegungen in anderen europäischen Staaten zu vergleichen. Nun verrichtet dieses Desiderat der Abgrenzbarkeit und Vergleichbarkeit, ebenso wie die inhaltliche Definition über die Rassenideologie und den Nationalsozialismus, eine spezifische Arbeit. Indem die Rassenideologie als Charakteristikum der Abgrenzung genutzt wird, wird das Völkische zu dem Ort, wo wir über Rasse sprechen. Aus den »nahen und verwandten Systemen« wird Rasse so gewissermaßen ausgelagert. Wo Rasse intersektional, implizit oder zumindest nicht als primärer Fokus in Praktiken und Vorstellungen von Subjektivität, Gemeinschaftskonstitution und Verkörperung eingeht, wird sie damit weitgehend ausgeblendet. »Rasse« wird zu dem, was die Völkischen und später die Nationalsozialisten gemacht haben. Sie wird zu einem »kontaminierten« Begriff, der analytisch zu vermeiden ist und jenen relativ peripheren oder extremen Bewegungen zuzuordnen ist, die nicht »wir« sind (die Völkischen, die Nationalsozialisten). Nun geschieht hier eine Doppelbewegung: Einerseits gehört Rasse den Völkischen an, andererseits wird Rasse als Moment und Kategorie von Selbstverständnis und Handeln jenseits ihres zugewiesenen Ortes als irrelevant erklärt. Sofern Rasse in »emanzipatorischen« Schriften auftaucht, gilt sie meist als »Zeitgeist«, als »common sense« der Zeit, der – so das Argument –, weil er überall war, zugleich nirgends mehr Erklärungspotenzial hat und verschwiegen werden kann. Ihre lange Geschichte im Kolonialismus und ihre Gegenwart innerhalb lebensreformerischer, linker, nationalkonservativer und selbst jüdischer und zionistischer Kreise hat in dieser Betrachtungslogik keinen Ort. Gerade der »common sense«, die Selbstverständlichkeiten des alltäglichen Handelns und der sozialen Unterscheidungen, ist es jedoch, in dem Rasse fortbestehen und wirken kann.

Gleichzeitig ist Rasse der Vektor, der das historiographische Narrativ vom Nationalsozialismus aus in die Vergangenheit legt und historische Gegenstände hinsichtlich der Frage abgrenzt, wie es dazu kommen konnte. Den Völkischen schreibt Werner Bergmann hier die Popularisierung eines sich wissenschaftlich gebenden Rassenantisemitismus und des

rassisch gefassten Volkstums um die Jahrhundertwende zu.[12] Weil der Nationalsozialismus (NS) als zentrales Moment die Perspektive der deutschen Geschichtswissenschaft prägt, gewinnt eine abgrenzbare völkische Bewegung, als dessen Vorläufer, Erklärungspotenzial und Relevanz in der Forschung. Wenn auch nicht in monokausalem Bezug, so setzt die Sekundärliteratur die völkische Bewegung stets in Relation zum Nationalsozialismus. Mein Punkt hier ist nicht, es gäbe keine Kontinuitäten. Freilich gingen sowohl Personen als auch Vorstellungen, Symboliken und Praktiken selbstbezeichneter Völkischer in den Nationalsozialismus ein – was in dieser Arbeit punktuell skizziert wird. Meine Frage ist jedoch vielmehr, was durch den nationalen Blick und die Konstitution von Begriffen wie »völkisch« innerhalb eines Narrativs, das auf den NS zuläuft, verdeckt wird. Denn das Feld der Geschichtswissenschaft nach 1945 hat in seiner nationalen Ausrichtung in der narrativen Fixierung, Abgrenzung und Aufarbeitung des NS einen zentralen Fokus. Durch diese Perspektive, innerhalb derer auch die Völkischen als historiographische Kategorie platziert sind, werden jedoch folgenreiche blinde Flecken konstituiert. Dabei gerät eine transnationale und koloniale Perspektive auf die Genese der Völkischen bzw. auf Rasse, Rassismus und Antisemitismus aus dem Blick. Zwar gibt es, wie bereits erwähnt, die Forderung nach einer vergleichenden Perspektive im europäischen Raum. Doch eröffnet der »Vergleich« eine gänzlich andere Form der Betrachtung als die Blickweise von »Genese«, »Beziehung« und »Verschiebung«. Der Vergleich erfordert klar abgrenzbare Einheiten und, in diesem Fall, gesetzte nationale Rahmen mit ihren je spezifischen historischen Grundnarrativen. Die vergleichende Perspektive operiert mit Differenz und schreibt im Vorfeld unterschiedene Erklärungsmuster ebenso fest wie die Regeln dessen, was verglichen werden darf und was nicht. Verkürzt lässt sich sagen, dass der Vergleich eine konservative Tendenz birgt. Die Beziehung, auch in Form der historischen Prozessualität als Genese oder Verschiebung, akzentuiert weder die Kategorie noch deren Kritik und Dekonstruktion, sondern vielmehr einen anderen Modus der Betrachtung. Mit

12 Nach Bergmann entstanden die antisemitische und völkische Bewegung unabhängig voneinander und liefen parallel, waren jedoch über Rasse- und Volkstumsvorstellungen verbunden. Bereits vor und spätestens mit der Verbreitung der Schriften Houston Steward Chamberlains und Joseph Arthur Gobineaus sowie der Popularisierung sozialdarwinistischer Rassevorstellungen entwickelten die Völkischen einen rassistisch fundierten Volkstumsgedanken. Dieser beinhaltete Antisemitismus nicht länger nur als Hass auf Andere, sondern als Bestandteil der positiven Formulierung von Volk. Werner Bergmann: Völkischer Antisemitismus, in: Uwe Puschner u. a. (Hg.), Handbuch zur »Völkischen Bewegung«, S. 449-463, hier S. 449, 460.

der Relation und dem Übergang liegt der Betrachtungsschwerpunkt auf dem »Dazwischen«, auf der Uneindeutigkeit und Gleichzeitigkeit. Indem ich die Übergänge und vielfältigen Beziehungen zwischen oft politisch konträr verorteten Protagonisten und Bewegungen aufzeige, will ich nicht ihre Unterschiede negieren, sondern die Einflussbeziehungen in einem gemeinsamen, wenn auch konfliktreichen historischen Feld aufzeigen. Aus diesen Gründen werde ich insbesondere im ersten Teil dieses Buches nicht chronologisch vorgehen. Statt durch die chronologische Darstellung Kohärenz, Kausalität oder gar Determination nahezulegen, werden die Entwicklungen und Positionen nebeneinander dargestellt und in ihrer Gleichzeitigkeit, Widersprüchlichkeit sowie ihren gegenseitigen Bezügen betrachtet und analysiert.

1.1.2 Rasse in Körper und Gefühl – und ihre Abwesenheit in der deutschen Forschungsliteratur

Der Fokus der Arbeit liegt auf Rasse als Form individueller und kollektiver Subjektivierung und auf der (inneren) Kolonie als deren Ort und Ökonomie. Ich gehe also nicht von »der völkischen Bewegung« oder »Siedlung« aus, sondern folge den Metamorphosen von Boden, Kolonie und Siedlung und den scheinbar widersprüchlichen Zusammenschlüssen unterschiedlicher Akteure sowie ihren jeweiligen Aneignungen von Rasse. Darin verstehe ich Rasse nicht einzig als ideologische Kategorie oder abgrenzbares Konstrukt, sondern als Modus der Subjektivierung, durch den Rasse diskursiv-begrifflich, körperlich und emotional internalisiert und (nie in genau derselben Weise) gebraucht, wahrgenommen und geäußert wird.

Im angloamerikanischen Raum hat sich eine Vielzahl von Instituten für »Critical Race-« oder »Race and Ethnic Studies« etabliert. Die Forschung zu phänomenologischen wie ontologischen Ansätzen zu Rasse – also Ansätze zur Untersuchung körperlicher, affektiver und materieller Rassifizierung – ist seit Jahrzehnten in den Geisteswissenschaften und auch speziell in der Geschichtswissenschaft fest etabliert.[13] In Deutschland

13 Linda Martín Alcoff: Towards a phenomenology of racial embodiment, in: Radical Philosophy 95. 1999; Philomena Essed/David Theo Goldberg (Hg.): Race critical theories. Text and context, Malden, Mass. 2008; David Theo Goldberg: Racial subjects. Writing on race in America, New York 1997; Matthew Frye Jacobson: Whiteness of a different color. European immigrants and the alchemy of race, Cambridge, Mass. ^{6}2002; Charles W. Mills: The Racial Contract, Ithaca/London, 1977; Charles W. Mills: Blackness Visible. Essays on Philosophy and Race, Ithaca, NY 2015; Ann Laura Stoler: Race and the education of desire. Foucault's »History of sexuality« and the colonial order of things, Durham ^{3}1997; Shannon Sullivan: The physiology of sexist and racist oppression (= Studies in feminist philosophy),

ist es hingegen weitgehend Konsens, es gäbe zwar Rassismus, nicht aber Rasse.[14] Dabei wird häufig zwischen »Rassen« und Rasse als analytischer Kategorie kein Unterschied gemacht.[15] Mit dem Verweis auf den Gebrauch des Rassebegriffs im Nationalsozialismus und darauf, Rasse sei konstruiert (in grundlegend anderer Weise als beispielsweise Geschlecht) wird der als »kontaminiert« erachtete Begriff, sofern er verwendet wird, in Anführungsstriche gesetzt. Damit wird ihm seine Realität abgesprochen – und auch die Erfahrung, die für People of Color die tagtägliche Lebensrealität prägt, sei es als Ausgrenzung und Markierung (Rassismus), als affirmative Aneignung der eigenen Identität (Rasse) oder im Einschreiben von Rasse in andere Kategorien des Sozialen (Rasse in Intersektionalität).

Doch nicht nur nicht-weiße Menschen wurden historisch rassisch markiert, auch Weißsein wurde wissenschaftlich und sozial als Rasse gefasst, beschrieben und erlernt. Um zu analysieren, wie beispielsweise Deutschsein nicht nur nationale, sondern rassische Implikationen birgt, ist es notwendig, die Geschichte der Rassifizierung von Deutsch-, Arisch- und Germanischsein als spezifische Formen von Weißsein zu analysieren. Insbesondere in Bezug auf Weißsein plädiere ich hier dezidiert nicht für einen politischen, affirmativen Rassebegriff, sondern für einen kritisch-sozialwissenschaftlichen. Gerade dadurch, dass die Rassekategorie in Folge des Nationalsozialismus tabuisiert wurde, gerät jedoch ihr Fortleben auf der sozial-ontologischen Ebene aus dem Blick.[16] Wie Charles Mills auf den Punkt bringt: »Race is constructed, yes, but this construction takes place through the body and so is experienced in the body.«[17]

Oxford/New York 2015; Andrew S. Curran: The anatomy of blackness. Science and slavery in an age of Enlightenment, Baltimore 2011; Nell Irvin Painter: The history of white people, New York/London 2011; Sara Ahmed: Race as sedimented history, in: Postmedieval 6. 2015 1, S. 94-97.

14 S. v. Manuela Bojadžijev: Rassismus ohne Rassen, fiktive Ethnizitäten und das genealogische Schema. Überlegungen zu Étienne Balibars theoretischem Vokabular für eine kritische Migrations- und Rassismusforschung, in: Julia Reuter/Paul Mecheril (Hg.), Schlüsselwerke der Migrationsforschung. Pionierstudien und Referenztheorien (= Interkulturelle Studien), Wiesbaden 2015.

15 Iman Attia/Ozan Z. Keskinkilic: ›Rassen‹ sind ein Produkt des Rassismus und nicht umgekehrt. In anderen Worten: es gab und gibt keine ›Rassen‹, Rassismus erzeugt sie, unter: https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/PDFS_WsD2/Rassismus_und_Rassismuserfahrung.pdf.

16 Zu den phänomenologischen und ontologischen Ansätzen der Critical Race Studies ausführlicher in Teil 2 der Arbeit, insbesondere als kritische Auseinandersetzung in Kapitel 8 und 9.

17 Charles Mills: Body Politic, Bodies Impolitic, in: Social Research 2/2011, S. 583-606, hier S. 591.

Rasse ist also konstruiert, aber diese Konstruktion hat reale, materielle Effekte, die auch körperlich erfahren und reproduziert werden. In den Critical Race Studies wird dabei die essentialisierte, biologische Auffassung von Rasse unterschieden von der sozial-historischen, materiellen Realität von Rasse. Sie ist also nicht, wie die klassische Rassetheorie annahm, eine biologisch und natürlich gegebene Essenz, die vererbt wird, sondern eine historisch und soziopolitisch konstruierte Realität, die wirkt und Menschen in einem rassisch stratifizierten System bestimmte Positionen zuweist.[18] Damit ist Rasse zugleich gemacht, und genau weil sie gemacht wurde, auch real. In diesem Sinne beschreibt Sara Ahmed Rasse als »sedimentierte Geschichte«.[19] Ist der biologische Rassebegriff ein Konstrukt und Herrschaftsinstrument, so wurde er doch über Jahrhunderte gebraucht und hatte reale materielle und soziale Effekte. Das bedeutet auch, dass ich nicht für einen unkritisch-affirmativen Gebrauch der Rassekategorie plädiere, sondern für einen kritisch-(de)konstruktivistischen, der zugleich die reale Wirkmächtigkeit und die materiellen Effekte der Kategorie in den Blick nimmt. Durch diese wurde sie über Jahrhunderte zu einer zentralen Distinktions- und Identitätskategorie. Dieser Kategorie gegenüber blind zu sein, bedeutet, die historische Realität von Rasse zu negieren und nicht länger benennen zu können, wie sie Denken, Selbst- und Fremdbild, Handeln und Fühlen von Menschen prägte und weiterhin auch dann prägt, wenn der Begriff nicht mehr benannt wird.

Da Rasse, wie ich im Folgenden zeigen werde, auch historisch und in der klassischen Rassetheorie keineswegs nur als biologische Kategorie verstanden wurde, sondern religiöse, kulturelle, institutionelle, alltägliche und zwischenmenschliche Beziehungen einbezog und prägte, verschwindet die Geschichte von Rasse nicht einfach, nur weil der Begriff nicht mehr benannt wird. Vielmehr wirkt sie in religiösen, kulturellen, institutionellen, alltäglichen und intimen Beziehungen und Unterscheidungen fort, ohne gesehen oder benannt werden zu können. Rasse nicht als Diskriminierungsmerkmal zu benennen und deren Rolle in der Konstruktion von Subjektivität und gesellschaftlichem Zusammenhalt nicht historisch aufzuarbeiten bedeutet insofern, auch Rassismus nicht adäquat begegnen zu können.[20] Dieser Umgang mit der Kategorie Rasse

18 Charles Mills: Does Race Exist?, https://www.dailymotion.com/video/x2vy16r.

19 Vgl. Ahmed, Race as sedimented history, in: Postmedieval 6. 2015 1, S. 94-97.

20 Die Problematik der Tabuisierung des Rassebegriffs im deutschen Kontext unter Bezug auf den Holocaust bezeichnet Cengiz Barskanmaz als »Deutschen Exzeptionalismus«. Barskanmaz untersucht insbesondere die Folgen dieser spezifischen Haltung zum Rassebegriff für das Antidiskriminierungsrecht – und zeigt auf,

insbesondere im deutschsprachigen Raum verhindert gerade die Aufarbeitung der historischen Formation von Rasse und Rassismus sowie ihres Zusammenhangs mit Antisemitismus.[21]

Im Kontext dessen, was Cengiz Barskanmaz als »deutschen Exzeptionalismus« beschreibt, wird Antisemitismus im deutschsprachigen Raum eine Sonderstellung zugeschrieben.[22] Streitbar ist, ob das, was Barskanmaz als »deutschen Exzeptionalismus« bezeichnet, tatsächlich eine deutsche oder nicht vielmehr eine je nach Kontext spezifisch geartete europäische Perspektive und Position ist. So findet sich die Debatte um die Singularität des Holocaust und des Antisemitismus – zum Teil über deutsche Historikerinnen und Sozialwissenschaftler vermittelt – auch in

inwiefern dadurch die Rechtsgrundlage für die Adressierung und Bekämpfung von Rassismus in Deutschland erschwert wird. Cengiz Barskanmaz: Recht und Rassismus. Das menschenrechtliche Verbot der Diskriminierung aufgrund der Rasse, Berlin/Heidelberg 2019, S. 23 u. S. 43 f.; Weiterführend und teils aus anderer Perspektive wird diese Problematik behandelt in: Ruth Rubio-Marín/Mathias Möschel: Anti-discrimination exceptionalism. Racist violence before the ECtHR and the Holocaust prism, in: European journal of international law 26. 2015 4, S. 881-900; Astrid Messerschmidt: Rassismusanalyse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft, in: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), Rassismuskritik. 1. Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Taunus 2009, S. 59-74.

21 Einblick in diese Zusammenhänge und alternative Annäherungen an diese Fragestellung bieten innerhalb der Geschichtswissenschaft und historischen Anthropologie unter anderem die Arbeiten von Claudia Bruns, Birthe Kundrus, Felix Axster und Yasemin Shooman. Felix Axster: Arbeit, Teilhabe und Ausschluss. Zum Verhältnis zwischen kolonialem Rassismus und nationalsozialistischem Antisemitismus, in: Birthe Kundrus/Sybille Steinbacher (Hg.), Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Der Nationalsozialismus in der Geschichte des 20. Jahrhunderts (= Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Band 29), Göttingen 2013, S. 121-133; Felix Axster: Externalisierung, Othering, Rassismus. Fallstricke im (visuellen) Kampf gegen Antisemitismus, Potsdam 2019; Claudia Bruns: Wilhelm Marr: Reise nach Central-Amerika (1863). Oder: Verflechtungen von Rassismus und Antisemitismus im 19. Jahrhundert, in: Olaf Stieglitz/Jürgen Martschukat (Hg.), race&sex: Eine Geschichte der Neuzeit. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen, Berlin 2016, S. 298-306; Claudia Bruns (Hg.): »Rasse« und Raum. Topologien zwischen Kolonial-, Geo- und Biopolitik: Geschichte, Kunst, Erinnerung (= Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften, Bd. 17), Wiesbaden 2017; Yasemin Shooman: Zur Debatte über das Verhältnis von Antisemitismus, Rassismus und Islamfeindlichkeit, in: Katharina Rauschenberger u. a. (Hg.), Antisemitismus und andere Feindseligkeiten. Interaktionen von Ressentiments, Frankfurt a. M. 2015, S. 125-156.

22 Peter Ullrich/Micha Brumlik: Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs, Göttingen 2013, S. 99; Cengiz Barskanmaz: Rasse – Unwort des Antidiskriminierungsrechts?, in: Kritische Justiz: Vierteljahresschrift für Recht und Politik 44. 2011 4, S. 382-389, hier S. 382 u. S. 387; Barskanmaz, Recht und Rassismus, S. 23.

der britischen und französischen, aber auch der israelischen und teils auch in den US-amerikanischen Geschichts- und Geisteswissenschaften. Diese Perspektive erschwert die historische Analyse sowohl eines Teils der Genese antisemitischer Ressentiments in einem transnationalen Raum und deren Verwobenheit mit anderen Formen von Rassismus als auch der Kontinuitäten und Einflüsse des Antisemitismus in Deutschland nach 1945. Antisemitismusforschung für die Verflechtungen mit Rassismus und Rasse zu öffnen bedeutet also nicht, Antisemitismus weniger zu beachten, sondern im Gegenteil, mehr neue Perspektiven, Betrachtungsweisen und auch akademische Allianzen in einer globalen, kritischen Wissensproduktion entwickeln zu können.

Ein wesentlicher Einschnitt, der die Frage nach der Singularität des Holocausts und, damit verbunden, der isolierten und prioritären Betrachtung des Antisemitismus in der deutschen Geschichtsschreibung verankerte, war der Historikerstreit der 1980er Jahre.[23] In den 1980er Jahren positionierte sich eine linksliberale Minderheit, die das »Bekenntnis zur Einzigartigkeit des Holocaust« als »Ankerpunkt einer posttraditionalen kollektiven Identität der (West-)Deutschen« etablieren wollte, gegen zeitgenössisch dominierende Stimmen aus Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, die eine Überwindung der Vergangenheit forderten.[24] Die verbreitete Schlussstrichmentalität war zu diesem Zeitpunkt nicht neu, sondern stellte die vorherrschende Haltung dar. Und auch in den 1980er Jahren argumentierten konservative Positionen für einen positiv-nationalen Identitätsbezug als »Blick nach vorn«. Eine neuerlich diskutierte, historische Begründung sah Ernst Nolte in einer Kausalität vom Stalinismus zum Nationalsozialismus (bzw. vom Gulag zum Konzentrationslager) und somit der Vergleichbarkeit des Holocaust und dessen Ein- und Unterordnung in einer Geschichte totalitärer Gewalt Osteuropas und Asiens. Von Historikern und Sozialwissenschaftlern aus dem kulturellen Bereich wurde die Perspektive Noltes und die ihr verbundenen Positionen Michael Stürmers und Andreas Hillgrubers als apologetisch gewertet und kritisiert. Jürgen Habermas, aber auch Micha Brumlik und (linke) Historiker wie Henning Köhler sahen darin eine Legitimierung der Geschichtsvergessenheit: Eine systematische Aufarbeitung der Ermordung der europäischen Juden auf empirischer Grundlage hatte gerade erst begonnen, entsprechende Monographien

23 Rudolf Augstein (Hg.): »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung (= Serie Piper Aktuell, Bd. 816), München/Zürich ⁹1995.

24 Klaus Große Kracht: Debatte: Der Historikerstreit, S. 2, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. 1. 2010 http://docupedia.de/zg/kracht_historikerstreit_v1_de_2010.

von historiographischer Seite lagen bislang nicht vor.[25] In dieser Zeit drängten jedoch Stimmen in Politik, Wissenschaft und Öffentlichkeit auf die »Überwindung« der Vergangenheit und einen neuen Patriotismus. Zudem erstarkte auch die politische Rechte. Vor diesem Hintergrund bestärkte Noltes Perspektive den politischen Trend der Trivialisierung des Holocausts und wurde als revisionistische Geste des Vergessen-Wollens interpretiert und angegriffen.[26] Dagegen galt die Konsolidierung einer »Verantwortungsgemeinschaft« als Voraussetzung,[27] auch in der Wissenschaft das Desiderat der Forschung zu Holocaust und (deutschem) Antisemitismus aufrecht zu erhalten bzw. eigentlich erst zu etablieren. Das Verständnis des Holocaust als präzedenzlos und eine isolierte, prioritäre Betrachtung des Antisemitismus wurden somit als Bedingung von weiterer Forschung und kritischer Auseinandersetzung verteidigt.

Ging es in den 1980er Jahren, verkürzt gesprochen, um die Frage nach Verantwortung und Aufarbeitung versus Überwindung und Vergessen, haben sich die Debatten, Positionen und gesellschaftliche Verhältnisse seither gewandelt: Der damals kritisierte relationale Blick auf den Holocaust und Antisemitismus weist heute häufig gerade in Richtung vertiefender und neuer Forschung, die Antisemitismus im öffentlichen Bewusstsein halten kann. Jeder (wissenschaftliche) Begriff lebt von Kontroversen und neuen Perspektiven. Die Isolierung und definitorische Setzung hingegen lähmt das Denken ebenso wie den Fortbestand fruchtbarer Debatten – und somit des wissenschaftlichen Begriffs selbst. So meint der in dieser Arbeit vertretene *relationale* Zugang zu Antisemitismus weder eine Kausalität oder ein Desiderat des Vergleichs im Sinne Ernst Noltes, noch eine Relativierung der Schuld und gewiss kein Bestreben nach Verdrängung – ganz im Gegenteil. Vielmehr bin ich der Ansicht, dass die Singularitäts-Position der 1980er Jahre in ihrer Zeit notwendig war, um eine kritische Auseinandersetzung als Teil des Selbstverständnisses von Geschichte und Identität zu ermöglichen – heute jedoch dieselbe Haltung häufig zu einer Stillstellung des untersuchten

25 Ulrich Herbert: Der Historikerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Martin Sabrow u. a. (Hg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945 (= Beck'sche Reihe, Bd. 1544), München 2003, S. 94-113, hier S. 100 f.

26 Walter Schmitz: Theresienstadt / Terezín. Die Barockstadt als Erinnerungsort des Holocaust, in: Kerstin Schoor/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Gedächtnis und Gewalt. Nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa, Göttingen 2016, S. 184-205, hier S. 204.

27 Ebd.

Gegenstandes sowie des Denkens führt und darin eine konservative Tendenz aufweist.

Wie bereits Theodor W. Adorno in seiner Erkenntnistheorie begründete, arbeitet die begriffliche Fixierung dem Vergessen zu. Dabei war der Angelpunkt von Adornos erkenntnistheoretischer Betrachtung gerade die Frage nach Erinnerung und Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Jeder Begriff, so Adorno, ist eine Reduktion der Wirklichkeit, der den Ausschluss des Nichtbegrifflichen setzt. Kritische Theorie versteht er darin nicht als Arbeit am Begriff oder als Setzung von Definitionen, sondern als stets unvollständige Annäherung an einen in sich widersprüchlichen, inkohärenten Gegenstand und dessen Nichtidentisches, also das noch nicht Begriffene oder nicht Begreifbare.[28] Eine Isolierung und Definition von Antisemitismus ist insofern im Sinne Kritischer Theorie nicht möglich – da jeder Gegenstand in andere übergeht und zudem stets das Unbeschreibliche bleibt, das den Raum von weiterer Analyse und Auseinandersetzung erfordert, ohne je erschöpfend behandelt zu sein.

Neue Debatten und Perspektiven auf Antisemitismus erwachsen gegenwärtig vermehrt aus transnationalen und verflechtungshistorischen Forschungsansätzen sowie aus der Auseinandersetzung mit Rassismus- und Kolonialismusforschung. Dieser, in meinen Augen sehr fruchtbare, Austausch wird jedoch häufig von der Frontstellung beider behindert. Rassismus- und Kolonialismusforschung erlebten erst seit Kurzem eine Konjunktur in der deutschen Wissenschaftslandschaft, von einer Erinnerungskultur an Kolonialismus kann noch nicht gesprochen werden. Ein breiter gesellschaftlicher Diskurs über Rassismus, zumal aus und mit der Betroffenenperspektive, findet noch nicht oder nur in Ansätzen statt. Vor diesem Hintergrund wird die Thematik Antisemitismus von Seiten der Rassismusforschung häufig nicht nur als sekundär betrachtet, sondern im Sinne »etablierter öffentlicher Erinnerung«, Aufmerksamkeitsökonomie und Opferkonkurrenz geradezu als Gegenperspektive verstanden. Beide verweisen auch auf unterschiedliche historische Bezugspunkte und Narrative, aus denen zum Teil antagonistische politische Haltungen erwachsen. Ein zentraler Konfliktpunkt ist, dass (Post-)Koloniale Positionen, nicht zuletzt aus dem Erbe Edward Saids,[29] häufig israelkritische

28 Vgl. Theodor W. Adorno, Negative Dialektik, in: Tiedemann, Rolf (Hg.), Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1975; ausführlicher dazu vgl. Danilina, Anna: Kunst, Gesellschaft und Erfahrung. Die ästhetische Form als Gesellschaftskritik, in: Quent, Marcus/Lindner, Eckardt (Hg.): Das Versprechen der Kunst. Aktuelle Zugänge zu Adornos Ästhetischer Theorie, Wien 2013, S. 41-67.

29 So erschien nur ein Jahr nach Saids ›Orientalism‹, das als Grundlagentext Postkolonialer Theorie gelten kann und breit rezipiert wurde, die Schrift ›On the

Haltungen vertreten und/oder Israel als einen Staat begreifen, in dem koloniale Unterdrückung gegenwärtig ist. Da wiederum manche Antisemitismusforscherinnen und -forscher Kritik an Israel entweder per se oder in bestimmten Formen als antisemitisch verstehen, verhärten sich hier spätestens die Fronten von Holocaust- und Antisemitismusforschung vs. Kolonialismus-, Genozid und Rassismusforschung.[30] Umgekehrt wird eine relationale Betrachtung aus der Antisemitismus-zentrierten Warte häufig als Relativierung des Holocaust sowie Unterminierung lange erkämpfter Aufmerksamkeit für Antisemitismus betrachtet, ist diese doch weder gefestigt noch allgemein gesellschaftlich etabliert. Dies führt häufig zu einer Darstellung des Antisemitismus als gleichbleibendes und geschlossenes Phänomen.[31] Im politischen Diskurs wird an die singuläre Betrachtung von Antisemitismus eine moralische Haltungen gegenüber Geschichte und Gegenwart gebunden, deren Problematisierung nicht selten als Geschichtsvergessenheit verstanden wird.

question of Palestine‹, die Said explizit als Fortsetzung des ersten Buches intendierte. Zwar lautet eine Kritik innerhalb (Post-)Kolonialer Theoriebildung, das zweite Buch sei viele Jahre vernachlässigt worden und der Bezug der Theorie auf eine durch Said benannte koloniale Gegenwart in den 80er und 90er Jahren weitgehend ausgespart geblieben. Nichtsdestotrotz war dieser Bezug erstens in Saids Ausgangsbetrachtung angelegt und wurde zweitens in der jüngeren Vergangenheit verstärkt in postkoloniale Debatten aufgenommen, obgleich kein Konsens der Positionen besteht. Ann Laura Stoler: Duress. Imperial durabilities in our times Durham 2016, S. 37 ff.; Edward W. Said: Orientalism, New York 1978; Edward W. Said: The Question of Palestine, New York 1979.

30 Hier ist nicht der Ort, die gegenwartspolitischen Debatten um Antisemitismusdefinitionen, die Mbembe-Debatte oder den sogenannten Historikerstreit 2.0 in den Blick zu nehmen, da es sich bei diesem Text um eine historische Untersuchung handelt, die von gegenwartspolitischen Debatten zwar nicht gänzlich frei sein kann, diese jedoch nicht zum Gegenstand hat oder von diesen geleitet ist. Für die Lektüre sei hier auf drei unterschiedliche Positionen im Spektrum der unterschiedlichen Stimmen verwiesen: Christian Heilbronn/Doron Rabinovici/Natan Sznaider (Hg.): Neuer Antisemitismus? Fortsetzung einer globalen Debatte (Edition Suhrkamp. Bd. 2740), Berlin 2019; Ulrike Capdepón/A. Dirk Moses: Introduction, in: Journal of Genocide Research 3/2021, S. 371-373; Aleida Assmann: A Spectre is Haunting Germany: The Mbembe Debate and the New Antisemitism, in: Journal of Genocide Research 3/2021, S. 400-411; Saul Friedländer et al.: Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkung zum neuen Streit über den Holocaust (Beck Paperback. Bd. 6468), München 2022.

31 So schreibt Moshe Zimmermann: »Of all sorts of racism antisemitism seems to be singular and of all objects of racims Jews seem to be indeed a very special case«. Moshe Zimmermann: Between Jew-Hatred and Racism, in: Wulf D. Hund u. a. (Hg.), Racisms made in Germany (= Racism analysis Series B, Yearbook, Bd. 2), Münster 2011, S. 41-65, hier S. 41; vgl. auch Robert S. Wistrich: Antisemitism. The longest hatred, New York 1991.

Die aktuelle Debatte um die Definition von Antisemitismus wird ähnlich polemisch geführt wie die Diskussionen über das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus, von Nationalsozialismus und Kolonialismus, um die Singularität des Holocausts und dessen Zusammenhang mit anderen Genoziden. Es handelt sich also um eine ganze Bandbreite grundlegender Themenfelder der deutschen Geschichte und Politik. Was all diesen Debatten, die intern aufeinander verweisen, gemeinsam ist, ist ihr polemischer Charakter. Statt Forschungsfelder füreinander fruchtbar zu machen, werden sie gegen einander ausgespielt. Ich habe oft das Gefühl, es gehe gar nicht mehr um Erkenntnisgewinn, sondern um die Darstellung der politischen Position der Sprecherinnen und Sprecher. Statt des Versuchs, der Thematik gerecht zu werden, wird sie für ein politisches Kalkül in Anschlag gebracht und verkürzt. Was letztlich im Kern des Interesses liegt, so veranschaulicht auch das folgende Zitat Thomas Haurys, ist die Aushandlung politischer Identitäten und Kräfteverhältnisse.

> Grundsätzlich steht zur Debatte: das Verhältnis zu Israel und zum Nahostkonflikt, die Bedeutung der Shoa für die Gegenwart, die Haltung gegenüber Antisemitismus, Nationalismus und deutscher Vergangenheit, die Frage nach Antikapitalismus und Antiimperialismus, das Verhältnis zu Krieg und Frieden und die Bedeutung internationaler Solidarität. Es geht, um es zusammenzufassen, um die Identität der radikalen Linken in Deutschland nach 1989.[32]

Es scheint mir ein zentrales Problem zu sein, dass die machtpolitische Dimension der Debatten, also der dichotome und antagonistische Charakter der Konfrontation politischer und akademischer Positionen und Identitäten, schnell als Eigenschaft der Dinge erscheinen kann, über die gesprochen wird. Die Polarisierung und Dichotomisierung, die daraus entsteht, *wie* die Debatten geführt werden, bestimmt über unsere Wahrnehmung von deren Inhalt. Es ließe sich hier also von einer Fetischisierung der Forschungsgegenstände sprechen: Was eigentlich aus subjektivem Begehren, menschlichen Beziehungen und ökonomischen Verhältnissen resultiert, erscheint als gegebene Eigenschaft von Antisemitismus und Rassismus. Sollten doch die letzteren Begriffe zur besseren Beschreibung historischer Beziehungen und Verhältnisse dienen, werden sie zu abgrenzbaren und ahistorischen Dingen abstrahiert.

32 Thomas Haury: Der neue Antisemitismusstreit der deutschen Linken, in: Doron Rabinovici u. a. (Hg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte (= Edition Suhrkamp, Bd. 2386), Frankfurt a. M. 2004, S. 143-167, hier S. 144.

Um Antisemitismus und Rassismus als getrennte Dinge zu betrachten und einander gegenüberzustellen, finden eine Reihe von Verkürzungen statt. In der Antisemitismusforschung wird »der Rassismus« häufig als monolithische Kategorie, also als einheitliches Phänomen, verstanden. Dabei erforschen aktuelle Ansätze vielfältige Formen von Rassismen, sowohl in Hinblick auf die Gruppen, auf die sie – jeweils unterschiedlich – zielen, als auch in Hinblick auf die analytische Perspektive. Es gilt also erstens zwischen den Formen von Rassismus zu unterscheiden, beispielsweise zwischen anti-Schwarzem und anti-Asiatischem Rassismus, Islamophobie bzw. anti-muslimischem Rassismus, Antiziganismus bzw. anti-Roma Rassismus, anti-slawischem und – je nach Geografie – vielen anderen. Aktuelle Forschungsansätze widmen sich zudem vielfältigen Perspektiven auf Rassismen, wie beispielsweise institutionellem und Alltagsrassismus, Rassismus als Habitus, als Affekt und vielen mehr. Diese Pluralität der Rassismen in der Antisemitismusforschung zu beachten, kann nicht nur helfen, die Dichotomie zwischen *dem* Rassismus und *dem* Antisemitismus zu überwinden, sondern auch, die vielfältigen Perspektiven der Rassismusforschung für neue Analysen des Antisemitismus fruchtbar zu machen.

Antisemitismus isoliert zu betrachten, von anderen Rassismen abzugrenzen und definitorisch zu setzen, ist hier in mehrfacher Hinsicht problematisch: Erstens bedeutet dies häufig eine Reduktion historischer Komplexität sowie eine Verweigerung der kritischen Auseinandersetzung und Differenzierung. Dies entzieht den Gegenstand Antisemitismus zweitens auch der Reflexion seiner vielfältigen Kontinuitäten und Veränderungen bis in die Gegenwart und macht ihn so gerade zu Geschichte im Sinne einer »Vergangenheit, die vergangen ist«.[33] Das heutige Postulat der Singularität des Antisemitismus und dessen Isolierung verhindert neue Perspektiven in Anbetracht aktueller, transnationaler Forschung. Ebenso erschwert es die kritische Reflexion dessen, wie antisemitische Vorstellungen, Wahrnehmungen und Affekte Gemeinschaftskonzeptionen und Subjektivitätsformen prägten, die noch heute unsere eigenen sind – und auf Menschen projiziert werden, die nicht als (eigentlich) deutsch gelten, ob jüdisch oder nicht.

War in den 1980er Jahren die Konstitution von Gesellschaft als Verantwortungsgemeinschaft notwendig, birgt dieser Fokus auf kollektive

33 Vgl. Ernst Nolte: Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte (zuerst in: FAZ, 6.6.1986), in: Rudolf Augstein (Hg.), »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung (= Serie Piper Aktuell, Bd. 816), München/Zürich ^{9}1995, S. 39-47.

Identität heute die Gefahr, den Gegenstand aus dem Blick zu verlieren und stattdessen um Fragen der politischen und nationalen Identität der Betrachtenden zu kreisen. Diese Fragen prägten zwar die deutsche Geschichtsschreibung nach der Wiedervereinigung, sind heute jedoch anders zu stellen. Denn sofern es um eine Haltung zum Antisemitismus »als Deutsche« geht, sollten demographische Veränderungen innerhalb der deutschen Gesellschaft mit reflektiert werden. Die Artikulation kollektiver Identität als konsensueller Bezug zu einer geteilten, deutschen Geschichte kann mit der Herausforderung nur schwer umgehen, dass ein wachsender Teil der Bevölkerung eine nicht-deutsche Geschichte hat. Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus und der deutschen Vergangenheit war eine der Bedingungen, die die heutige diverse deutsche Gesellschaft möglich machte. Diese Diversität tatsächlich als Begegnung auf Augenhöhe zu realisieren bedeutet jedoch auch, eine Diversifizierung von Sprecherpositionen und die Artikulation von Kritik an Rassismus zu ermöglichen.[34] Dabei ist die Frage »Wer spricht?« nicht das gleiche wie die Frage nach Identität: Denn auf der einen Seite kann die demokratische Debatte eines Gegenstands gemeint sein, in der Sprecherinnenpositionen, ihre jeweiligen Kontexte sowie diskursive Machtverhältnisse Beachtung finden. Auf der anderen Seite geht es um die Frage nach Identität und gemeinschaftlicher Moral,[35] jedoch erst sekundär um den Gegenstand – also im Kern um Distinktions- und nicht um Erkenntnisgewinn. Gegenwärtig wirkt die Fokussierung auf kollektive Identität als gemeinsame Tätergeschichte, von der man sich abzugrenzen bemüht ist, dem Fortleben der kritischen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand Antisemitismus selbst oft ebenso entgegen wie der Kritik an neuen Formen von Ausschluss. Sofern, wie ich aufzuzeigen suche, Antisemitismus sich in Rasse und Weißsein einschreibt, kann er als Modus einer Beziehung in anderen Kontexten und in Bezug auf andere Menschen aktualisiert werden. Dies bedeutet keineswegs, Antisemitismus, Antiziganismus, anti-Schwarzer und anti-muslimischer Rassismus seien spiegelbildlich zu lesen oder gar das Gleiche. Vielmehr geht es mir darum, Antisemitismus als mit anderen Formen von Ausgrenzung und Rassismus verwoben zu

34 Die Diversifizierung von Sprecherinnenpositionen bezieht sich hier auf alle Disziplinen und Themenfelder einschließlich Antisemitismus und deutscher Geschichte – nicht nur auf Rassismusforschung, die häufig in positiv rassistischer Geste (mit den Area Studies und der Kolonialismusforschung) zu jener Domäne erklärt wird, in der People of Color und Migrantinnen am hegemonialen wissenschaftlichen Diskurs teilnehmen können.

35 Ich denke, »Moral« trifft den normierenden, ausschließenden Charakter hier besser als der Begriff »Werte(gemeinschaft)«.

betrachten – und genau darin als Teil der Geschichte des Deutschseins sowie der Genese der Rassismen und Ausschlüsse der Gegenwart zu verstehen.[36]

Ebenso finden von Seiten der Rassismusforschung Verkürzungen des Antisemitismus statt, die einer Betrachtung der Verflechtungen und Verhältnisse beider Forschungsgegenstände entgegenstehen. Einige Rassismusforscherinnen und -forscher verkürzen Antisemitismus auf einen anti-weißen Rassismus.[37] Vom anti-Schwarzen sowie anti-muslimischen Rassismus unterscheide sich der anti-jüdische Rassismus also darin, dass sich letzterer gegen weiße, europäische Menschen gerichtet habe. Hinter der ungleichen Gewichtung der Themen Antisemitismus und Rassismus in Öffentlichkeit, Erinnerung und Politik stehe daher die alte rassistische Unterscheidung des mehr und minder werten Lebens. Was hier unter anderem vernachlässigt wird, ist die Heterogenität der jüdischen Bevölkerung mit ihren inneren Hierarchien. Jüdinnen und Juden sind keineswegs alle weiß, vielmehr ist deren Wahrnehmung als weiß Teil des Problems, auf Grund dessen nicht-aschkenasische Juden wesentlich stärker von Diskriminierung betroffen sind, auch und wesentlich in Israel selbst. Zudem wurden auch historisch Juden keineswegs nur als weiß imaginiert. Das weiß-Machen jüdischer Menschen hatte vielfältige geografische und soziale Bedingungen. Antisemitische Imaginationen, die Juden als Schwarz vorstellten oder sie mit Elementen aus dem anti-Schwarzen Rassismus markierten, sind ebenso fester Bestandteil historischer Variationen und Funktionen des Antisemitismus. Und sie spielten ihre spezifische Rolle in der Dehumanisierung jüdischer Menschen. In der Verkürzung des Antisemitismus auf einen Rassismus, der sich gegen eine weiße, europäische Bevölkerung richtete, wird also die historische Vielfältigkeit antisemitischer Imaginationen ebenso vernachlässigt wie die Diversität jüdischer Identität.

Die Definition und Isolierung des Antisemitismus – ob von Seiten der Rassismus- oder Antisemitismusforschung – zieht das Problem nach sich, dass intersektionale Fragen schwer adressiert werden können. Diese

36 Die Analyse gegenwärtiger Diskriminierung ist nicht Teil dieser Arbeit. Dennoch kann auch historische Betrachtung und das Erkenntnisintesse, das Fragestellung und Gegenstand einer historischen Arbeit leitet, kritisch sein im Sinne Foucaults: Geschichte bildet die Bedingungen der Gegenwart. Und eine historische Analyse kann eine genealogisch-kritische sein, indem sie von einem kritischen Erkenntnisinteresse aus der Gegenwart geleitet ist. Michel Foucault/Ralf Konersmann: Die Ordnung des Diskurses (= Fischer Taschenbuch Fischer Wissenschaft, Bd. 10083), Frankfurt a. M. [14]2017, S. 39 f.

37 Charles W. Mills: Blackness visible. Essays on philosophy and race, Ithaca 1998, S. 67-96, besonders S. 79 f.